

Schule 2025 Leben

Veranstaltungsprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 11–13

3/2025

Zeitschrift
des Vereins
KSH Alumni,
Ehemalige
Kantonsschule
Hottingen

Ausstellung
im Rahmen des
Kunstwegs
«Purple Path» in
der Chemnitzer
St. Jakobikirche
mit 12 Vasen der
koreanischen
Künstlerin Young
Jae-Lee

(Bild: André Renaud)



- 3 Schule**
Gefahr für die Identität
der KSH
- 4 Schule**
Protestbrief zum Einsenden
- 5 Leben**
Ein Besuch bei Lindt &
Sprüngli und ein Schoggi-
Krimi
- 8 Schule**
Der Frauenfussball
im Forum
- 10 Leben**
Die Kolumne von
Demian Bloesser
- 11 Veranstaltungen**
Ausblick von Oktober
bis Dezember
- 14 Leben**
Reise nach Zwickau und
Chemnitz in Sachsen
- 17 Leben**
Die Wiege der Auto-
produktion in Sachsen
- 19 Leben**
Das Märchenschloss
Moritzburg
- 20 Leben**
Regensburg – das Städtchen
vor Zürich
- 22 Piazza**
- 23 Bücherkolumne von
Katharina Gattiker**
- 24 Dies und Das**

Schule und Leben 3/2025

8. September 2025

Offizielles Publikationsorgan
des Vereins KSH Alumni, Zürich.

Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

114. Jahrgang

Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:

Alumni KSH,

Minervastrasse 14, 8032 Zürich

Redaktion ab Heft 2/2024:

Daniel Aufschläger

daufschlaeger@bluewin.ch

Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,

Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller

sekretariat@vekhz.ch

Druck: Mattenbach Zürich AG

Redaktionsschluss für die

Dezember-Ausgabe 2025:

1. November 2025

Die Frauen können es besser!

An der Kanti Enge gingen die wilden Buben in die Schule, an der Kanti Hottingen die braven Mädchen. Das war bis 1976 so, als der erste koeduzierte Jahrgang, zu dem auch ich gehörte, in Hottingen einzog. Wir kamen in ein sehr geordnetes Schulhaus, in dem die Lehrpersonen wohl mit Bangen den männlichen Zuzug erwarteten – die Bedenken waren zumindest für unseren Jahrgang grundlos. Heute gibt es mehr Gymnasiastinnen als Gymnasiasten, und die jungen Frauen sind im Durchschnitt besser als die jungen Männer, denen es oft an der Reife der Mädchen fehlt. So dass letztere meist über mehr Disziplin und eine stärkere Motivation verfügen. Natürlich gibt es soziale und kulturelle Einflüsse, die zu Abweichungen von diesem Bild führen.

Interessant ist die geschlechterbezogene Entwicklung im Fussball. In einem Forum zur Europameisterschaft der Frauen in der Schweiz an der KSH leuchteten die Podiumsteilnehmenden (s. h. S. 8) viele Aspekte des Frauenfussballs aus. Damals hofften alle auf eine grossartige Meisterschaft, die von der Öffentlichkeit so wahrgenommen wird wie eine Männermeisterschaft. Nach den Spielen kann man feststellen, dass die Erwartungen übertroffen wurden: Praktisch alle Spiele waren ausverkauft, die Beachtung war überragend, die Medien berichteten ausführlich, und es herrschte eine tolle Stimmung. Auf dem Spielfeld ging es sehr viel fairer zu als bei Männerspielen, von Gewalt auf den Tribünen und neben dem Platz war nichts zu sehen, Familien wagten sich an die friedlichen Spiele, die zu entspannten Happenings wurden. Wenn der Fussball ausschliesslich ein Frauensport wäre, gäbe es wesentlich weniger negative Schlagzeilen. Das darf für den Männersport keine Utopie, sondern müsste ein bald zu erreichendes Pflichtziel sein!

Unser Reiseziel Sachsen stellte sich als sehr lohnend dar. Wir entdeckten in dieser Wiege von Wirtschaft und Kultur sehr viel Neues und Interessantes, an dem wir unsere Leserschaft in dieser Nummer gerne teilhaben lassen (S. 14). Ein Zweiklang von Regensburg und Lindt & Sprüngli bringt unser versierter Autor Peter Rütsche ins Heft. Und nicht versäumen möchte ich, unsere Leser und Leserinnen aufzufordern, sich gegen die amtlich vorgesehene Verwässerung unseres Schwerpunktes Wirtschaft und Recht (S. 3) einzusetzen: Mit der Unterzeichnung des offenen Briefes (S. 4) im Internet oder durch einen selber verfassten Brief an die Bildungsdirektorin. Bitte auch andere zum Mitmachen motivieren! Es geht um nichts Geringeres als die Identität unserer Schule!

Daniel Aufschläger

Gefahr für die Identität der Kantonsschule Hottingen

Zürcher Bildungsrat will das Profil «Wirtschaft und Recht» verwässern

Was sich seit Jahrzehnten äusserst bewährt hat, nämlich das Schwerpunktfach «Wirtschaft und Recht», soll im Kanton Zürich mit Geschichte oder Geographie zusammengelegt werden. Eine mögliche Bezeichnung des angedachten neuen «Birchermüeslischwerpunktfachs» könnte «Nachhaltige Gesellschaft» sein. Dass hierbei zentrale wirtschaftlich-rechtliche Bildungsinhalte auf dem Altar dieser fehlgeleiteten Reform ohne notwendigen Grund geopfert werden müssten, liegt auf der Hand. Wir können uns gegen diese Reform wehren.

Gegen die Abschaffung des Schwerpunktfachs «Wirtschaft und Recht» hat sich nun aus dem Bildungsbereich, der Politik und der Wirtschaft spürbarer Widerstand formiert. Wir alle können diesen Protest gegen diese fehlerhafte Reform unterstützen und unter <https://pro-wr.ch/> den «Offenen Brief an den Bildungsrat» unterschreiben – oder wer es persönlicher mag in einem Brief an Silvia Steiner, Bildungsdirektorin, Postfach, 8090 Zürich. Tipp: Wenn der Brief an Frau Steiner Fragen enthält, gibt es von der Adressatin auch eine Antwort. Auf nationaler Ebene wurden in den Jahren 2023 und 2024 Beschlüsse zur Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität gefasst. Die Umsetzungshoheit liegt bei den Kantonen. Im Kanton Zürich läuft die Umsetzung in Form eines kantonalen Projekts, in das aber nur sehr wenige Personen involviert sind. Und dieses Vorhaben scheint in der Bildungsdirektion eine Dynamik entwickelt zu haben, die unter anderem das zahlenmässig beliebteste Schwerpunktfach «Wirtschaft und Recht» durch ein «Birchermüesli»-Schwerpunkt wie beispielsweise «Nachhaltige Gesellschaft» ersetzen will. Mit diesem Vorhaben steht der Kanton Zürich allein auf weiter Flur da.

Schwächung des Wirtschaftsstandorts
Zuständig für diese Reform ist nicht etwa der Kantonsrat, sondern der Bildungsrat, ein Gremium unter der Leitung der Bildungsdirektorin Silvia Steiner mit acht

Mitgliedern aus Schule, Politik und Wissenschaft. Ausgearbeitet wurde dieses Vorhaben in der Abteilung Mittelschulen im Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA). Fach- und Wirtschaftskreise lehnen die Umgestaltung des Schwerpunktfachs «Wirtschaft und Recht» ganz klar ab. In der NZZ wird der emeritierte Professor Franz Eberle, der auch viele Jahre Mitglied der Schulkommission der KSH war, so zitiert: «Schwächt man Wirtschaft und Recht, wie es der Kanton Zürich plant, ist ungewiss, was das für den derzeit guten Erfolg Zürcher Studierender an der Universität Zürich heisst.» Die NZZ hat auch mit dem Wirtschaftslehrer Kaspar Zellweger der Kantonsschule Bülrain gesprochen, der betont, dass es arbeitsmarktrelevant sei, dass Gymnasiasten grundlegende wirtschaftliche Abläufe verstehen, und dass die mit der Reform angestrebte Interdisziplinarität mit der Kombination von Wirtschaft und Recht bereits erreicht sei. Der Wirtschaftsverband Economiesuisse sieht die Vorbereitung künftiger Fach- und Führungskräfte auf den Berufseinstieg gefährdet und befürchtet eine Schwächung des Wirtschaftsstandortes.

Unsicherheit für die Kantonsschule Hottingen

Wie man sich vorstellen kann, sind die Aussichten für eine Schule mit wirtschaftlich-rechtlicher Ausrichtung wie die KSH spürbar unklarer und viel unsicherer als für Schulen, die bereits heute alle Schwer-



Die Kantonsschule Hottingen läuft Gefahr ein «Birchermüesli-schwerpunktfach» zu bekommen.

Bild: D. Aufschläger

punktfächer anbieten. Es ist überhaupt nicht klar, welche Präferenzen künftige Schülerinnen und Schüler bei den Schwerpunktfächern haben werden. Absehbar ist aber, dass es sehr viel schwieriger sein wird, die Wünsche der Schülerinnen und Schüler und die Möglichkeiten resp. Stärken der Schulen in Übereinstimmung zu bringen. Die Schulen müssen ihrerseits immer flexibel die richtigen Lehrpersonen zur Verfügung haben, eine Flexibilität, die das rigide Arbeits- und Personalrecht aber gar nicht zulässt. Es ist möglich, dass es zu

chaotischen Zuständen kommt, wenn die Schülerströme plötzlich ganz anders verlaufen als bisher, und viel organisatorischer Aufwand wird nötig sein, um Ordnung zu schaffen, zum Beispiel durch Umteilungen. Vom Weiterbildungs- und vermehrten Koordinationsaufwand wollen wir gar nicht sprechen.

Zürcher Spezialzügelein

Aber zentral ist das Inhaltliche: Eine Verwässerung von «Wirtschaft und Recht» führt zu einem schlechteren Ausbildungsstand und wirtschaftlichen Analphabeten. Die von der Universität zu Recht verlangte Studierfähigkeit ist gefährdet, die Arbeitgeber erhalten weniger gut ausgebildete Arbeitskräfte. Und nicht zuletzt, werden die vielen jungen Menschen, die spezifisch an Wirtschaft und Recht interessiert sind, enttäuscht und keine passenden Angebote im Kanton Zürich mehr vorfinden. Man bedenke, dass «Wirtschaft und Recht» kan-

tons- und schweizweit das am häufigsten belegte Schwerpunktfach ist. Gleiches gilt für die dazugehörigen Universitätsfächer Recht, Betriebs- und Volkswirtschaft, wie die NZZ festhält. Und um es noch einmal zu betonen: Der Kanton Zürich ist der einzige Kanton, der das Schwerpunktfach «Wirtschaft und Recht» mit anderen Fächern verwurstet und bspw. den alles und nichts bedeutenden Schwerpunkt «Nachhaltige Gesellschaft» schaffen will. Die weltfremden Bildungsbürokraten und Bildungsbürokratinnen des MBA sollten sich davon überzeugen, wie die Wirtschaftsgymnasien dem interdisziplinären Anspruch bereits heute schon mehr als nur gerecht werden – überdies gibt es zusätzlich bewährte und an Interdisziplinarität nicht zu übertreffbare Vertiefungsmöglichkeiten wie zum Beispiel den Akzent «Ethik und Ökologie» an der KSH. Ferner noch ein kleiner Hinweis an Frau Steiner, langjährige ehemalige Präsidentin der Erziehungsdirek-

torenkonferenz: Die zu Recht seit vielen Jahren angestrebte Harmonisierung im Bildungswesen wird durch diese eigenständige Zürcher Fehlentwicklung torpediert. Wie geht es nun weiter? Im September folgt eine dreimonatige Vernehmlassung, an der alle mitmachen können. In der Regel beteiligen sich Verbände, politische Parteien und Interessengruppen daran. Sollten Sie hierbei die Möglichkeit haben, eine Vernehmlassungsantwort aus Ihrem persönlichen oder geschäftlichen Umkreis zu lancieren oder entsprechend zu unterstützen, sind Ihnen viele Schülerinnen- und Schülergenerationen dankbar. Wir hoffen, dass die im mehr oder weniger stillen Kämmerchen des MBA ausgearbeitete Vorlage, die Teil der 2029 in Kraft tretenden Maturareform sein wird, die Abfuhr erfährt, die sie verdient!

Text: Daniel Aufschläger, ehemaliger Präsident der Schulkommission der KSH

Offener Brief an den Bildungsrat des Kantons Zürich für den Erhalt des Schwerpunktfachs Wirtschaft und Recht

Wirtschaft und Recht muss bleiben

Der Kanton Zürich plant, das Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht in seiner heutigen Form abzuschaffen und mit dem Fach Geographie oder Geschichte zusammenzulegen – ein schweizweit einzigartiger Schritt.

Verlust wichtiger Inhalte

Dieser neu konzipierte Fächerverbund mag inspirierend klingen, bleibt jedoch inhaltlich diffus. Eine substanzielle Auseinandersetzung mit volkswirtschaftlichen Grundlagen und Modellen, mit Unternehmensführung, mit finanzwirtschaftlichen Sachverhalten oder gesellschaftsrelevanten Rechtsgebieten wie Vertrags-, Arbeits- oder Mietrecht ist in diesem Rahmen nicht mehr möglich. Irritierende Auffassung von Interdisziplinarität

Die Bildungsdirektion rechtfertigt die beabsichtigte Zusammenlegung mit dem Ziel, Interdisziplinarität zu fördern. Gemäss Reformlogik ist nur interdisziplinär, was fächerübergreifend unterrichtet wird. Eine derartige Auffassung von Interdisziplinarität ist absurd, weil sie die Unterschiedlichkeit von Rechts- und Wirtschaftswissenschaften verkennt. Das Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht ist bereits heute interdisziplinär.

Grundlagenfach reicht nicht aus

Das neue Grundlagenfach Wirtschaft und Recht, das schweizweit neu eingeführt wird, *bietet nur einen oberflächlichen Einblick. Wer sich vertiefen will, braucht weiterhin ein eigenständiges und fokussiertes Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht.*

Im Interesse der Jugendlichen

Das Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht ist im Kanton Zürich und schweizweit bei Jugendlichen sehr beliebt. Es orientiert sich an ihren Interessen und Bedürfnissen und bietet optimale Voraussetzungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium, insbesondere in Wirtschaft oder Recht.

Bedrohung für spezialisierte Schulen

Etablierte und beliebte Gymnasien wie Büelrain und Hottingen verlieren mit dem Wegfall des Fachs ihr Profil und allenfalls einen Teil ihrer Identität.

Wir fordern die Beibehaltung des Schwerpunktfachs Wirtschaft und Recht in seiner bisherigen Form

Top-Krimi trifft Top-Museum

Die süsseste Versuchung in der Schweizer Museumslandschaft

Die meisten Leute lieben Schokolade, und kaum ein anderes Produkt wird so oft mit unserem Land assoziiert. Wer mehr über die fabelhafte «Speise der Götter» erfahren will, hat zwei Möglichkeiten: das Lindt Home of Chocolate in Kilchberg ZH zu besuchen – oder den neuesten Krimi des Erfolgsautors Jean-Luc Bannalec zur Hand zu nehmen. Der folgende Beitrag verwendet einschlägige Passagen aus «Bretonische Versuchungen» und ergänzt sie mit Eindrücken von einem Ausflug der KSH-Alumni in eines der meistbesuchten Museen der Schweiz.

In ihrem 14. Fall müssen Kommissar Georges Dupin und sein Team in Concarneau an der französischen Atlantikküste in einer Schokoladenmanufaktur ermitteln. Deren Chefin wurde in einem Bottich tot aufgefunden – ertrunken im Produkt ihres Hauses. Um das Verbrechen aufklären zu können, muss sich die Polizei rasch in das A–Z der Schokoladenherstellung einarbeiten – und wir als Lesepublikum können daran hautnah teilnehmen. (Um die Auflösung des Falls nicht zu verraten, werden einige einschlägige Stellen in der Folge weggelassen.)

Warum die Herkunft der Kakaobohnen für die Qualität der Schokolade so entscheidend ist

«Zunächst geht es um die Qualität der Bohnen.» Eléna Chesneau zeigte demonstrativ auf den Leinensack. «Sie brauchen die besten, die es gibt. Herkunft und das spezifische <Terroir> sind entscheidend. Wie Wein, Tee oder Kaffee nehmen auch Kakaofrüchte die Aromen und Eigenarten des Bodens und der Umgebung auf. Das <Terroir> ist der Geschmacksgeber.»

Ihre Augen blitzten.

«Die ungemeine Vielfalt der Natur in den Anbauregionen entlang des sogenannten <Kakaogürtels>, einem rund zweitausend Kilometer breiten Band unterhalb und oberhalb des Äquators, spiegelt sich in der Vielfalt der Kakao-Aromen wider.» [Bannalec S. 63–64]

Während die Kakaobohnen im Krimi aus Venezuela stammen, entführt einen die

Ausstellung im 2020 eröffneten Lindt Home of Chocolate zum Einstieg nach Ghana. Das westafrikanische Land ist heute der weltweit grösste Kakaoproduzent. Zahlreiche Schaustücke sind in ein tropisches Ambiente integriert; darüber hinaus informiert ein Film über Anbau, Ernte und lokale Verarbeitung des wertvollen Rohstoffs.

An der Führung für die Hottinger Ehemaligen werden auch unangenehme Themen nicht ausgespart. So gehört Kakao – wie Kaffee und Vanille – zu den Genussmittel-Rohstoffen, deren Anbau durch die Folgen des Klimawandels immer mehr in Mitleidenschaft gezogen wird. Damit ein Kakaobaum gut gedeiht, sind drei Faktoren besonders bedeutsam: Temperatur, Niederschlag und Luftfeuchtigkeit. Die steigenden Temperaturen sowie die veränderten Niederschlagsmuster (unregelmässiger und spärlicher Regen) führen zu erhöhtem Schädlingsbefall, zu Beeinträchtigungen der Bohnenqualität und damit generell zu geringeren Erträgen. Es gibt zwar vielfältige Gegenmassnahmen (z. B. die Erschliessung neuer Anbauggebiete, die Züchtung hitzetoleranter Sorten, die verbesserte Kopplung mit schattenspendenden Pflanzen oder die Optimierung der Bewässerung), diese sind aber noch nicht von Erfolg gekrönt. Auch sind die bisherigen Versuche, Schokolade auf einer anderen Basis als Kakao zu entwickeln, bisher nicht vielversprechend – zumindest nicht für das Marktsegment, in dem sich die Produkte der bekannten Schweizer Marken bewegen. Die Folge: Der Rohstoff Kakao



Der Schokoladenbrunnen im Foyer des Lindt Home of Chocolate.

(Bild: P. Rütsche)

wird immer teurer – und damit auch das Endprodukt.

Warum nicht nur die Qualität der Bohnen eine Rolle spielt

«Dennoch stellt die Qualität der Bohnen gewissermaßen bloß das Geschmackspotenzial dar. Wie immer hängt dann alles von der Handwerkskunst ab. Vom Savoir-faire der Kakaobäuerinnen und -bauern.

Fortsetzung auf Seite 6...

Vom Wissen über den perfekten Erntezeitpunkt. Die Dauer der Fermentation und Trocknung, die Dauer und Temperatur der Röstung, die Art des Schrotens, die Länge und Qualität des Conchierens, die Komposition von Geschmäckern und Sorten – an jeder Stelle kann es katastrophal schiefgehen.» [Bannalec S. 64]

Dupin war vor einer besonders imposanten Maschine mit einer gläsernen Front stehen geblieben. Man sah Kakaobohnen darin, zwei, drei Zentimeter groß, länglich, in verschiedenen Farben, braun, weiß, rötlich, grau.

«Hier werden die Kakaobohnen geröstet, davor», sie deutete auf die Maschine, die ein paar Meter entfernt stand, «werden sie, nach einem Qualitätscheck, gereinigt. Das Rösten ist entscheidend, dabei entstehen Hunderte Aromen. Nach dem Rösten», sie schritt durch den Raum, «werden die Bohnen debakterisiert und zu sogenannten Kakao-Nibs verarbeitet. Größere Splitter, die dann gemahlen werden, wobei die Kakaobutter schmilzt und eine Rohmasse entsteht, die allerdings noch extrem bitter ist.» [S. 61]

Während in Ghana noch vieles Handarbeit ist, läuft die weitere Verarbeitung im Gefolge der industriellen Revolution seit Anfang des 19. Jahrhunderts maschinell ab, in einem immer komplexeren Produktionsablauf, in dem Tüfteln und heute auch Erkenntnisse der Lebensmittelchemie immer wieder zu kleineren oder grösseren Verbesserungen geführt haben. Was bis heute gleichgeblieben ist: die Hochachtung, die dem handwerklichen Geschick der Chocolatiers und Chocolatières gezollt wird.

Wie die Schokolade den Weg nach Europa gefunden hat

«Was haben wir denn hier?» Reglas trat an den Bottich heran. Er reckte pathetisch das Kinn nach vorne. «Die <Speise der Götter>, wie man sagt. Zu Recht! Und nebenbei wahre Medizin – übrigens wurde sie noch im 19. Jahrhundert als solche von renommierten Ärzten eingesetzt. Erfunden von den Olmeken im feuchten Tiefland der mexikanischen Golfküste – und das vor 3500



Teil der Ausstellung: der Weg der Schokolade von Amerika nach Europa.

(Bild: Lindt Chocolate Competence Foundation)

Jahren, extraordinär!» [Bannalec S. 22–23] «Es war Columbus, der als erster Europäer bei den Maya von der Schokolade erfuhr, Symbol des Göttlichen, heilige Speise und wertvolles Zahlungsmittel. Da war sie noch flüssig und herb [...]. Die Spanier waren es zwar, die sie nach Europa brachten, aber erst im Südwesten Frankreichs wurde die Schokolade zu dem, was sie heute ist. In Bayonne. Man fügte Zucker, Vanille und andere Aromen hinzu.» [S. 30]

Die zentralamerikanischen Ursprünge des beliebten Nahrungsmittels sind Thema der zweiten Station im Kilchberger Museum. Der Name leitet sich, so die geläufigste linguistische Erklärung, von chocolatl ab, einem Wort aus der Sprache der Azteken (Nahuatl); zum Teil wird auch ein Bezug auf das Maya-Wort chocol angenommen. Schokolade wurde als Getränk konsumiert, und zwar warm bei den Maya, aber kalt bei den Azteken. Die Eroberung von deren Reich durch Hernán Cortés (1519–21) brachte die Europäer erstmals in intensiven Kontakt mit der «Speise der Götter», wie sie in der Maya-Überlieferung genannt wird. Seit 1528 ist die Schokolade auch auf unserem Kontinent nachgewiesen. In Rohform war sie allerdings ungeniessbar, erst durch die Beigabe von Honig und Rohrzucker erfreute sie sich wachsender Beliebtheit – allerdings für lange Zeit nur in der Oberschicht, da all diese Rohstoffe sehr teuer waren.

Tatsächlich wurden Kakaoprodukte nicht nur als Genussmittel, sondern seit frühester Zeit auch als «Kräftigungsmittel» betrachtet (deshalb waren sie bis ins 19. Jahrhundert in Apotheken erhältlich.). Auch der Ruf als Aphrodisiakum dürfte sich positiv auf den Konsum von Schokolade ausgewirkt haben ...

Es dürfte nicht überraschen, dass in Bannalecs Krimi der Beitrag der «Grande Nation» zur Geschichte der Schokoladenpro-

duktion hervorgehoben wird. Gerechterweise erfährt aber auch Frankreichs kleines östliches Nachbarland die ihm gebührende Wertschätzung.

Warum die Schweiz zum Schokoladenland par excellence wurde

«Anfang des 19. Jahrhunderts», ergänzte der Chocolatier, «erfand der Schweizer Schokoladenhersteller Philippe Suchard den <Mélangeur>, in dem zu Pulver getrocknete Schokoladenmasse mit Zucker vermischt wurde, Rodolphe Lindt, ebenfalls Schweizer, Ende des Jahrhunderts dann die Conchiermaschine. Eine Revolution in der Geschichte der Schokolade.» [Bannalec S. 31] Der Maître sah Dupins fragenden Blick.

«Conchiermaschinen», erklärte er, «ein ausgeklügeltes Erwärmungs-, Knet- und Rührwerk, das der Schokolade die feincremige, zartschmelzende Textur schenkt.»

«Vom spanischen Wort <concha>, Chef», assistierte Riwal. «Die Muschel. Wegen der ursprünglichen Form des Troges.» [S. 30] «Bis zu dieser Erfindung hatte die Schokolade in Europa eine harte, krümelige, ja fast mehlig Konsistenz. Den Conchiermaschinen verdanken wir es, dass sie auf der Zunge zergeht. Und erst so setzte sich die Schokolade wirklich durch. Zuvor hatte man zwei, drei Jahrhunderte intensiv getüftelt, ohne eine Lösung für das Problem zu finden.» [S. 31]

«Und wissen Sie was?», sagte der Chocolatier. «Die alles verändernde Erfindung verdankt die Welt Lindts Liebe zu den Frauen. Er war ein Bonvivant. Eines Freitagabends hatte er ein Rendezvous. Er musste sich beeilen und vergaß, die Maschine auszustellen. Sie lief dann zweiundsiebzig Stunden durch und vollbrachte das Wunder: eine göttliche, mattglänzende, zartflüssige Masse. Und eine Explosion der Aromen.» [S. 32]

Den Innovationen, die den zweihundertjährigen Ruf der Schweizer Schokolade



Rodolphe Lindt

Der Schweizer Schokoladepionier Rodolphe Lindt 1880, ein Jahr nach der bahnbrechenden Erfindung der Conchiermaschine. (Bild: Wikimedia)

begründeten, ist die dritte Abteilung des Museums gewidmet. Die erste Manufaktur richtete François-Louis Cailler 1819 in Vevey ein. Darauf folgten mit Philippe Suchard (1824), Jean Tobler (1830) und Rudolf Sprüngli (1845) weitere klingende Namen. Ein weiterer Meilenstein war die erste Milkschokolade (1875), eine Neuerung von Daniel Peter und Henri Nestlé. Die Anekdote von der nächtlichen Zufallserfindung 1879 wird auch von der Führerin im Lindt Home of Chocolate erwähnt. Glückspilz Rodolphe Lindt konnte seine Firma zwanzig Jahre später zu einem horrenden Preis an die Chocolat Sprüngli AG verkaufen. Die Übereinstimmung mit der Krimierzählung zeigt, dass das besondere Augenmerk auf das Conchieren nicht nur (durchaus verständlicher) Lokalpatriotismus ist.

Welchen Sinnesrausch der Konsum von Schokolade auslösen kann

«Ich habe mal ein Schoko-Tasting [...] gemacht», sagte Nolwenn. «So eines mit Aromenrad.» [...] «Es beginnt mit sieben Grundrichtungen. Fruchtig, floral, würzig, nussig, geröstet, milchig, erdig.» Nolwenn schien sich noch sehr genau zu erinnern.

«Hervorragend!», lobte die Chocolatière.» [S. 63]

Natürlich ist ein Schokoladenmuseum undenkbar, das nicht reichlich Gelegenheit zur Degustation bietet. Und so nutzen auch die KSH-Alumni den letzten Abschnitt des Rundgangs durchs Lindt Home of Chocolate, um den vielgerühmten «Sinnesrausch» zu erleben, den (gute) Schokolade zu verschaffen vermag. Kein Wunder, fällt es dem Guide nicht leicht, die Ehemaligenschar von den Apparaturen loszueisen,

die ad infinitum Schokoladetafelchen unterschiedlichster Art zum Verkosten abgeben. Aber die Uhr tickt unerbittlich – das Museum erfreut sich ausserordentlicher Beliebtheit, die nächste Führung wartet schon ...

Warum Schokolade essen nicht nur dick macht

«Worum geht es bei der Studie?» [...]

«Um den chemischen Sinnesrausch. Um Schokolade als Medikament, Psychopharmakon und Droge.»

Es klingt exotisch.

«Das Forschungsinteresse gilt Substanzen wie Serotonin oder alpha-Phenylethylamin. Zwei bedeutende Glückshormone, die in Schokolade zu finden sind. Oder Theobromin: Es wirkt signifikant stimmungsaufhellend. Vor allem stimuliert es gezielt die sogenannten höheren kognitiven Funktionen, es sorgt für eine bessere Konzentrationsfähigkeit und Klarheit des Geistes. – Schokolade enthält eine Vielzahl von Stoffen, die unser Gehirn mit Energie versorgen und den Neuronen einen enormen Kick geben.» [...]

«Geradezu spektakulär ist das Tryptophan.» Ihre Augen leuchteten. «Diese Aminosäure wird im Gehirn zu Serotonin umgewandelt, einem Super-Neurotransmitter. Er leitet die Nervenimpulse von Gehirnzelle zu Gehirnzelle. Ohne ihn gibt es keine Signalübertragung. [...] Tryptophan wird allerdings nur dann in Serotonin umgewandelt, wenn ein akuter Serotoninmangel im Gehirn herrscht. Es hat also keinen Sinn, kiloweise Schokolade zu essen, ab einem bestimmten Punkt wird die überschüssige Energie einfach vom Körper gespeichert. Und zwar als Fettzellen.» [Bannalec S. 67–68]

«Wir reden allerdings nur über dunkle Schokolade: Je höher die Prozente, desto höher die Konzentration all dieser Stoffe und desto größer ihre Wirkung.» [S. 68]

Anders als im Krimi taucht dieses Thema im Kilchberger Museum nur cursorisch auf. Kein Wunder: es lässt sich nicht so augenfällig, so sinnesfreudig präsentieren wie die anderen Aspekte, die im Rundgang



Rodolphe Lindts Conche

(Bild: Lindt Chocolate Competence Foundation)

zur Sprache kommen – und es ist vielleicht auch kontraproduktiv, dem schokoladeaffinen bis -süchtigen Publikum unter die Nase zu reiben, dass der Genuss, den es beim Essen verspürt, nichts anderes als die Wirkung rätselhafter Substanzen mit unverständlichen Namen ist. Immerhin will man ja im Shop auch noch das eine oder andere Stück verkaufen ... Glücklicherweise zählen die Produkte von Lindt & Sprüngli unbestritten zur «Crème de la crème» im zartschmelzenden Angebot, so dass die Leserinnen und Leser von Bannalecs neuestem Fall nicht nur literarisch, sondern auch gustatorisch auf ihre Kosten kommen dürften, sollten sie sich die Lektürestunden mit der einen oder anderen Tafel aus heimischer Herstellung versüssen.

Text: Peter Rüttsche
(Quelle der Textauszüge: siehe Kasten)



Jean-Luc Bannalec:

Bretonische Versuchungen

Kommissar Dupins vierzehnter Fall.

Kiepenheuer & Witsch, 2025.

ISBN: 978-3-462-00250-8.

Der Frauenfussball entwickelt sich, hat aber Nachholbedarf

Forum zur Gleichstellung im Fussball – Herausforderungen und Lösungen

Ein Forum zur Gleichstellung im Fussball hat am 21. Mai in der Aula genauso wie der Fussball selbst viele Emotionen zutage gebracht. Daran teilgenommen haben Kim Dubs, aktive FCZ-Spielerin, Pascale Egloff, Leiterin der FCZ-Frauenabteilung, Daniela Milanese, Moderatorin und Journalistin MySports, sowie Simon Notter, Sportkoordinator und Verbandsverantwortlicher Schulfussball. Moderiert wurde der Anlass vom Sportlehrer Hansjürg Wicki.

Anstoss für dieses Forum, das von der Fachschaft Sport organisiert worden war, war die Frauen-Europameisterschaft, die im Juli in der Schweiz an verschiedenen Standorten stattfand. Was sich bereits einen Monat vor der Austragung abzeichnete wurde durch die Spiele gar noch übertroffen: Die UEFA Women's EURO 2025 erzielte verschiedene Rekorde: Wir messen sie einmal an den verkauften Tickets von 656 000 der total 670 000 erhältlichen Tickets. Das sind 81 000 Tickets mehr, als England an der Euro 2022 absetzte. Damals wurden 574 875 Tickets verkauft, inklusive Rekordfinalspiel im Wembley Stadion mit 87 192 Fans.

Vorurteile und knappe Ressourcen

Also alles in Butter? Nicht ganz, denn noch kämpft der Frauenfussball mit Vorurteilen und knappen Ressourcen. In einer Umfrage in der Kantonsschule Hottingen gaben immerhin 23 von 110 Schülerinnen und Schülern an, noch nie von der Frauen-EM gehört zu haben, und 21 würden sich «ganz sicher kein Spiel» der Frauen-EM anschauen. «Wenn dieses Statement ein generelles Desinteresse am Fussball zeigt, ist das okay, sonst finde ich es nicht gut. Sexismus im Fussball ist ein hartnäckiges Problem», sagt Kim Dubs. Daniela Milanese zeigt sich irritiert und wünscht sich, dass man den positiven Emotionen eine Chance gibt. Pascale Egloff gibt sich abgeklärt und findet die Bekanntheit so lange

vor der Frauen-EM gut; man solle die 57 Schülerinnen und Schüler, die die Frauen-EM eher nicht anschauen, motivieren, mitzumachen.

Erhellendes Video

Doch begonnen hat das Forum mit der Einspielung von packenden Video-Szenen der französischen Nationalmannschaft in einem rasanten Spiel mit spektakulären Toren und schnell geschnittenen Szenen. Es waren anscheinend «Les Bleus» – doch das war eine hervorragend konstruierte Film-Montage: In der Tat waren es Spielszenen der «Bleues», der Frauennationalmannschaft. Damit war das Vorurteil widerlegt, dass Frauenfussball weniger attraktiv und unterklassig sei.

Pascale Egloff findet die Fokussierung auf den Vergleich Männer- und Frauenfussball falsch: «Man tut sich ja auch ein Spiel im Letzigrund an und hat daneben die Champions League mit PSG und Arsenal.» Und meint damit, dass man sich ja auch nicht über Klassenunterschiede im Fussball aufhalte. Simon Notter findet, dass der Film zeige, wie wir von Stereotypen geprägt seien, und Kim Dubs hält fest, dass der Film auch die Letzten zum Umdenken bringe und zeige, dass man grosse Spiele und vor allem damit verbundene grosse Gefühle selbstverständlich auch im Frauenfussball haben könne.

Woher kommt es, dass Männer- und Frauenfussball immer wieder miteinander

verglichen werden? Zum einen ist jede Zuschauerin, jeder Zuschauer eine Fussball-expertin bzw. ein Fussballexperte, die/der es besser weiss als der Schiedsrichter im Spiel. Zum anderen ist die Geschichte des Frauenfussballs noch sehr jung mit etwa 55 Jahren, wie Daniela Milanese festhält. Dass es eine grosse Rolle spiele, ob ein Sport zur gleichen Zeit für beide Geschlechter entwickelt wird, bestätigt die junge Spielerin Dubs, die eine Zeitlang am Penn State College spielte, wo niemand auf den Gedanken gekommen sei, Frauen- mit Männerfussball zu vergleichen. Als Ziel gelte der Zustand wie in einer Sportart wie Tennis, wo die Spiele zwar geschlechtergetrennt sind, aber niemand auf die Idee käme, Frauen und Männer zu vergleichen. Mit der Zeit werde man auch bei uns erkennen, dass das kein Thema sei, sagte Frau Egloff den Fussballern der KSH, von denen keiner von einer Frau trainiert wird und es zu drei Vierteln auch nicht wünschten.

Geld als Motor

In der Halbzeit schaltet der Moderator vier Gruppendiskussionen ein mit unter anderem einer Fussballercke und einer Ecke «nicht-sportlicher Mädchen», aus der eine heisse Frage kommt, nämlich diejenige nach dem ungleichen Lohn für Männer und Frauen. Kim Dubs sagt nüchtern und ganz offen, dass ihre Kollegen von der ersten Mannschaft 10 bis 15mal mehr verdienen als sie selbst. Ihre

Chefin Pascal Egloff stimmt ihr zu: «Die Dimensionen sind ganz anders, und das bezieht sich direkt auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten: Die Transfer-Summen bei den Männern sind massiv höher, und die Euro-Gruppenspiele spülen viel Geld in die Kassen der Vereine. Wenn die Männer im Letzigrund vor 15 000 Zuschauenden spielen, dann haben die Frauen dagegen nur etwa 300 Gäste.» Auch Daniela Milanese unterstreicht, dass der Frauenfussball zu wenig einbringe und es deshalb blauäugig wäre, gleicher Lohn für beide Geschlechter zu verlangen.

Frau Egloff ist es wichtig zu betonen, dass man auf dem richtigen Weg sei und dass man in Infrastruktur und Spielerinnen investiere. Aber es brauche Zeit. Die Frage steht im Raum, wie man diesen Prozess beschleunigen könnte, und sie wird der Medienvertreterin Milanese gestellt: «Das beginnt schon ganz früh bei der Rechtevergabe für die Spielübertragung mit der Bedingung, dass da auch Verpflichtungen für die Übertragung der Frauenspiele enthalten sind, geht weiter in die Chef- und Sportredaktionen, die dem Frauenfussball mehr Gewicht geben, und auf dem Feld müssen attraktive Übertragungen stattfinden, z. B. mit 15 Kameras und einer Drohne statt nur mit drei Kameras. Kurz gesagt: Die Medien sollen so berichten, wie sie es über Männerspiele tun.» Pascale Egloff legt den Medien nahe, nicht nach der Menge der Klicks zu entscheiden, sondern aufgrund des Potentials, denn Frauenfussball sei der am schnellsten wachsende Sport weltweit.

Ungleichheit auch auf Social Media

Auch auf den Social Media ist gemäss einer Umfrage bei den Schülerinnen und Schülern die Begegnung mit dem Fussball sehr ungleich: 65 KSH-Leute geben an, täglich Männerfussball im Netz zu begegnen, dagegen nur eine Person dem Frauenfussball. Kim Dubs kommentiert lakonisch: «Das ist halt der Algorithmus, der allen das bringt, wofür man sich interessiert und was man aufruft.»

Man hat tatsächlich den Eindruck, dass die Gleichstellung eine Frage der Zeit ist und die Entwicklung schnell voranschreitet.



Das Forum an der KSH mit Pascale Egloff, Leiterin Frauenabteilung FCZ, Daniela Milanese, Moderatorin und Journalistin MySports, Sportlehrer Hansjürg Wicki, Kim Dubs, aktive FCZ-Spielerin, Simon Notter, Sportkoordinator sowie Saskia Demir, Prorektorin (von links nach rechts) Bild: D. Aufschläger

tet. Dazu hat Kim Dubs ein Beispiel: «Die Mädchen, die in Massen in die Fussballclubs strömen, haben keine männlichen Identifikationsfiguren, sondern eben Fussballerinnen als Vorbild. Fussball wird zu einem Frauensport.» Der Funktionär Simon Notter unterstreicht, dass es vor sieben Jahren erst 145 registrierte Mädchenteams gegeben habe, heute seien es schon 245 Teams: «Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Frauenfussball ein attraktives Thema wird.»

Verantwortung der Vereine

Der Lohn ist nur ein Teil der Gleichstellung. Zentral ist der Zugang zu Infrastruktur wie Trainerinnen, Plätze und Material. Da sieht Pascal Egloff die Verantwortung der Vereine. Und der Schub, den man sich von der Frauen-EM verspricht, muss tatsächlich aufgefangen werden. Keine einfache Sache, gibt es doch in einigen Vereinen heute schon Wartezeiten von bis zu einem Jahr für die Aufnahme. Daniela Milanese will helfen, Stereotype abzubauen, indem

sie etwa Männerspiele kommentiert. Und dann soll natürlich auch die Frauen-EM helfen: Pascal Egloff will, dass die Frauenspiele in denkwürdiger Erinnerung bleiben werden als Spiele auf höchstem Niveau, mit Heldinnengeschichten und als Schritt in die richtige Richtung. Kim Dubs erwartet eine «mega coole» Zeit und ganz viele kleine Mädchen, die sich für Fussball begeistern und dann auch die Möglichkeit erhalten, Fussball zu spielen. Und Simon Notter wünscht sich, dass die Schülerinnen der KSH ebenso Teil dieses grosse Emotionen auslösenden Volksfestes sind.

Daniel Aufschläger

Hätte, hätte, Fahrradkette

Wenn man sich in den Ferien befindet, fühlt sich die ganze Hektik des Alltags weit entfernt an. Es heisst ja immer, man solle im Moment leben, und ich glaube, gerade Ferien sind die Zeit, in der man am ehesten nach dieser Philosophie lebt. Ohne Ansprüche und Pflichten vor Augen, fällt es einfach leichter, nur das Unmittelbare wahrzunehmen, und die räumliche Distanz von Zuhause schafft meistens auch eine innere Distanz zu den ganzen offenen Pendenzen. An warmen, sonnengetränkten Orten, die ja oft zu den beliebtesten Feriendestinationen zählen, scheint die herrschende Stimmung zudem eher von negativen Emotionen abzuregen. So ist es auch spannend zu erleben, wie in südlichen Ländern daraus generell eine ganz andere Lebensmentalität entstanden ist als bei uns.

Saudade – der portugiesische Weltschmerz

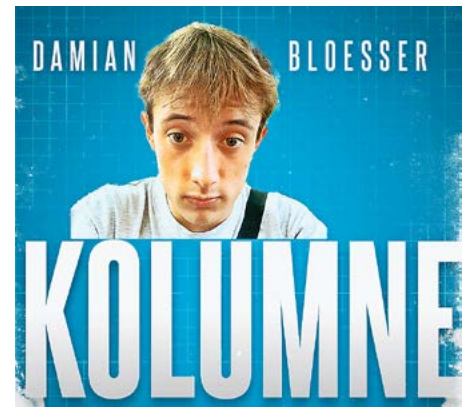
Als ich mich letzts nördlich von Rom, nahe der tyrrhenischen Küste, umgeben von weiten Landstrichen und unter türkisblauem Himmel befand, setzte ich mich genauer mit mediterranen Ländern und den dort vorherrschenden Lebenseinstellungen auseinander und stiess so auf die Begrifflichkeit «Saudade». Dieser aus dem Portugiesischen stammende Ausdruck beschreibt, soweit er sich überhaupt genau fassen lässt, eine besondere lusophone Form (portugiesisch sprachige Welt) des Weltschmerzes: Eine Sehnsucht nach etwas, das nie mehr wiederkommen wird. Nach einer vergangenen Liebe, einer Welt, die sich verändert hat, oder nach vergangenen Zeiten, die sich vom Präsens unterscheiden. Selbst so etwas Banales wie vergangene Ferien. Saudade beschreibt gewissermassen eine Art Nostalgie, süss und schmerzhaft zugleich. Denn auch wenn das Gefühl von starkem Sehnen geprägt ist, schwingt gleichermassen auch eine gewisse Dankbarkeit fürs Erlebte und Gefühlte mit.

Wir wiederum, und da kommt man wieder

auf den Vergleich von Lebenseinstellungen zwischen nördlicheren und südlicheren Ländern zu sprechen, sind vertrauter mit dem allgemeinen Begriff «Weltschmerz». Stammend aus der Epoche der Romantik und geprägt vom deutschen Schriftsteller Jean Paul, beschreibt Weltschmerz eine tiefe Unzufriedenheit über die Unzulänglichkeiten des Lebens. Während Saudade stets auch eine gewisse Positivität in sich trägt, ist Weltschmerz schwerer, tiefgründiger und allgegenwärtiger. Hier geht es nicht nur um persönlichen Verlust, sondern den grundlegenden Gedanken, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein sollte und die daraus resultierende existenzielle Unzufriedenheit.

Diskrepanz zwischen Ideal und Realität

So unterschiedlich diese beiden Begriffe in gewisser Weise sein mögen, teilen sie doch auch eine zentrale Gemeinsamkeit und das sogar in ihrer Essenz: Sie beide kreisen um das, was nicht ist, aber hätte sein können. Ein Sehnen nach einer beständigeren Vergangenheit, nach einer vollkommeneren Welt, vielleicht auch einem idealeren Ich. Es geht immer um die Differenz zwischen Ideal und Realität, um den uns aus dem Deutschunterricht wohlbekannten Konjunktiv. Diesen verwenden wir nämlich öfters, als uns vielleicht bewusst ist. Er hilft zwischen Realität und Vorstellung zu unterscheiden und dient zugleich als eine Art gedanklicher Spielraum. Wir nutzen ihn, wenn wir uns vorstellen, wie etwas hätte laufen können, wenn wir über alternative Entscheidungen nachdenken und uns ausmalen, wie unser Leben unter anderen Umständen aussähe. Oder auch wenn wir in einer Unterhaltung bewusst auf Distanz gehen, etwa mit einem «Ich würde ja gern ...». Wie oft greifen wir auf ihn zurück, wenn wir uns unserer selbst unsicher sind, uns etwas ideal vorstellen oder schlicht einem Gedankenspiel nachhängen. Doch müssen wir das wirklich? Neben Saudade und Weltschmerz gibt es noch einen weiteren, ganz ähnlichen



Ausdruck, für den man jedoch etwas weiter reisen muss. Der japanische Ausdruck «Mono no aware», wörtlich übersetzt etwa als «Pathos der Dinge», beschreibt ebenfalls die Vergänglichkeit des Lebens und die damit verbundene Melancholie. Doch während bei den beiden anderen Begriffen stets noch ein Wunsch mitschwingt, handelt dieser eher von einer stillen Akzeptanz der Dinge. Statt zu rebellieren, nimmt er an und schaut mehr kontemplativ auf den Lauf der Dinge. Ein besonderes Beispiel dafür ist die japanische Tradition der Kirschblütenschau (Hanami). Die Blüten erscheinen in atemberaubender Schönheit und doch nur für wenige Tage. Ihre Pracht ist genau deshalb so bewegend, weil sie eben so flüchtig ist. Wir können also traurig sein, dass Zeiten, Momente und Beziehungen vergehen. Gleichzeitig können wir sie genau deshalb schätzen, auch im Nachhinein. Doch eines können wir nicht: Verändern, was bereits geschehen ist.



Saudade, Bild von José Ferraz de Almeida Júnior, Öl auf Leinwand, 1899. Pinacoteca do Estado de São Paulo

Quelle: Wikimedia

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Veranstaltungsprogrammes KSH Alumni

Mit viel Freude haben wir wieder ein reichhaltiges Veranstaltungsprogramm für Oktober, November und Dezember zusammengestellt. Wir beginnen mit dem beliebten Flughafen, wo wir ein interessantes und vielfältiges Paket zusammengestellt haben, und wir enden mit dem traditionellen Adventsanlass von Christine. Dazwischen dreimal Prunk: nämlich bei den Royals im Landesmuseum, beim Kirchenschatz in Baden und der gekonnten Beleuchtung von Zürcher Architekturperlen. Wir freuen uns auf Eure Teilnahme!

Christine Markun Braschler, Steffi Heussi, Daniel Aufschläger

H 01 Flughafenführung und Rundfahrt – die spannende Kombination



Der Flughafen verliert nichts von seiner Beliebtheit: Im Sommer 25 benutzten den Flughafen Zürich so viele Leute wie noch nie! Grund genug für uns, sich mit dem komplexen Innenleben des Flughafens zu beschäftigen und zu verstehen, was es braucht, damit der Flughafen reibungslos funktioniert. Mit unserem Tour Guide erkunden wir zu Fuss die Abläufe des Flughafens. Im Anschluss entdecken wir ab Dock E per Rundfahrtenbus für eine Stunde das Vorfeld des Flughafens – ein Halt am Pistenkreuz inklusive. Auf der

Rundfahrt besuchen wir ferner die REGA, Fracht, Werft und Bogenhangar, Feuerwehr und Winterdienstställe. Wir lassen uns vor Ort das Pistenkreuz detailliert erklären und besichtigen am Flughafenkopf Terminals und das Airside Center, die Zuschauerterrasse E mit Ausblick auf Pistensystem. Die Kombination Flughafenführung und Rundfahrt bietet ein komplettes Paket für Flughafen-Interessierte.

Begleitung KSH Alumni **Steffi Heussi** und **Daniel Aufschläger**

H 01 | Donnerstag, 2. Oktober 2025,
9.30 Uhr bis ca. 12.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 45.–

Anmeldungen bis zum 12. September 2025

H 02 Ihre Majestäten geben sich die Ehre: **Königlicher Besuch im Schweizerischen Nationalmuseum,** gekrönt von einem royalen Afternoon Tea

Obwohl wir keine royale Tradition haben, faszinieren uns die Geschichten und Skandälchen rund um die gekrönten Häupter sehr! Seien wir ehrlich! Der Besuch einer Königin, einer Prinzessin oder eines exotischen Königs machen Schlagzeilen auch in der nüchternen Schweiz. Zahlreich sind die Blaublütigen, die seit dem 19. Jahrhundert bei uns zu Gast waren. Da war zum Beispiel König Ludwig II. von Bayern, der sich an der Tell-Sage so begeisterte, dass er 1865 das Rütli kaufen und darauf ein Schloss bauen wollte. Queen Victoria versuchte ihren Kummer um ihren geliebten Albert in den Schweizer Bergen zu vergessen. Ihre Ur-Ur-Enkelin hingegen kam auf Staatsbesuch, wurde mit Pomp und Gloria vom ge-



samten Bundesrat empfangen und pflanzte einen Baum. «The Queen» löste Begeisterung in der Schweizer Bevölkerung aus. Kaiser Napoleon III. sprach bodenständigen Thurgauer Dialekt und besuchte in Thun die Rekrutenschule und war seiner Exilheimat immer dankbar. Darüber und noch viel mehr hören wir bei einer Führung durch die Sonderausstellung im Landesmuseum Zürich. Die ausgestellten Leihgaben sind eindrücklich und zum Teil noch nie zu sehen gewesen – darunter auch ein ziemlich gruseliges Objekt, das bei einem Mord eine Rolle spielte.

Carolyn Jung, Schweiz. Nationalmuseum Zürich,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

H 02 | Donnerstag, 23. Oktober 2025,
14.00 Uhr bis ca. 16.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 78.– (inkl. Eintritt, Führung,
Afternoon Tea), Reduktion für Inhaber
von Museumspass oder Raiffeisenkarte

H 03 Kirchenschatzmuseum und Gebeinhaus in Baden



Auf Allerheiligen haben wir einen passenden Besuch organisiert, nämlich den wenig bekannten und überraschend reichen Kirchenschatz in der Stadtkirche Baden. Das Kirchenschatz-Museum befindet sich im barocken Kapitelsaal der gotischen Kirche. Es birgt liturgische Gefässe, Geräte, Reliquiare und Gewänder, die zum Teil während Jahrhunderten im Gottesdienst zum Einsatz kamen. Dieser einzigartige Paramentenschatz umfasst meisterliche Objekte historischer Paramente (textile kirchliche Gegenstände), welche die kirchliche Kleidermode zwischen dem 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts lückenlos dokumentiert. Die Dauerausstellung des überregional bedeutenden Kirchenschatzes hat 2021/22 eine umfassende Überarbeitung des Konzepts und eine

zeitgemässe Neuinszenierung erhalten. Der Kustos Hanspeter Neuhaus ist unser kundiger Führer. Er zeigt uns auch die benachbarte Sebastianskappelle mit dem Beinhaus. Vom Ende des Mittelalters bis zur Aufgabe des Friedhofs diente das Ossarium als Aufbewahrungsort der auf dem Gottesacker ausgegrabenen Gebeine. Allgegenwärtig ist der Tod: Hinter dem Altar hängt ein eindrucksvolles lebensgrosses Holzkruzifix. Die Fenstermalereien des Zürchers August Frey von 1938 zeigen Szenen eines Totentanzes, und im hinteren Teil der Kapelle erinnern über 300 dicht geschichtete Schädel an die frühere Funktion der Krypta. Anschliessend stärken wir uns einem nahe gelegenen Restaurant bei Kaffee und Kuchen. Die Führung dauert etwa anderthalb Stunden.

Begleitung KSH Alumni **Daniel Aufschläger**

H 03 | Samstag, 1. November 2025,
14.00 Uhr bis ca. 16.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 35.–

H 04 «Es werde Licht» - Die Stadt Zürich beleuchtet sich gemäss dem Plan Lumière

Mit einer geschickten Beleuchtung setzen sich Städte in Frankreich seit langem ins beste Licht. Das hat auch Zürich mitbekommen und einen Plan Lumière erstellt, gemäss dem eine besondere Beleuchtung installiert wurde, die Gebäude und Brücken perfekt anstrahlt und das Stadtbild hervorhebt. Er gibt genaue Anweisungen für die Lichtgestaltung und berücksichtigt dabei die Umgebung, die Umwelt und die Energieeffizienz. Der Plan hat das nächtliche Erscheinungsbild von Zürich stark beeinflusst. Von 2004 bis 2019 wurden mehr als 33 Projekte realisiert, hauptsächlich durch das Tiefbauamt in Zusammenarbeit mit dem EWZ und dem Amt für Städtebau. Wir lassen uns durch das vorweihnachtliche Zürich führen und geniessen die besten Ecken Zürichs in vorteilhaftes Licht getaucht. Danach stärken wir uns mit einem Apéro.

Begleitung KSH Alumni **Steffi Heussi** und **Daniel Aufschläger**



H 04 | Donnerstag, 27. November 2025,
17.30 Uhr bis 19.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 45.–

H 05 Geschichten, die das Leben schreibt – Heiteres und Besinnliches in Wort und Musik zum Advent

Wir möchten auch dieses Jahr mit Ihnen zusammen die Adventstage feiern und uns auf das kommende Fest einstimmen. Mit dem Pianisten Lev Vernik und dem Schauspieler Hans-Peter Fehr begeben wir uns auf eine Reise mit Geschichten und Gedichten passend zur Jahreszeit und musikalisch umrahmt von bekannten und unbekannten Liedern und Melodien zum Geniessen, Nachdenken und Schmunzeln. Und wie üblich bewirten wir Sie anschliessend an die Darbietung mit Glühwein und Weihnachtsgebäck. Sind Sie auch dieses Jahr dabei? Wir würden uns sehr freuen.



Lev Vernik, Pianist, Hans-Peter Fehr Sprecher,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

H 05 | Mittwoch, 10. Dezember 2025,

16.00 Uhr bis ca. 18.00 Uhr, St. Andrews, Zürich

Kosten: ca. Fr. 25.–

Parliamo L'italiano

(Zimmer 6, KSH)

H 10 | 18.00–19.00 Uhr

Beginn: 22. Oktober | Ausfälle: 24.12./31.12./11.2./18.2.

Kosten ca. Fr. 440 (22 Lektionen)

Minimumteilnehmerzahl 7

Für den Montag: Fascial Fitness

(Turnhalle klein, KSH)

H 12 | 18.15–19.15 Uhr

Beginn: 20. Oktober | Ausfälle: 15.12./22.12./29.12./

9.2./16.2./6.4.

Kosten ca. Fr. 440 (20 Lektionen)

Minimumteilnehmerzahl 6

Italienisch für Wiedereinsteiger

(Zimmer 6, KSH)

H 11 | 19.15–20.15 Uhr

Beginn: 22. Oktober | Ausfälle: 24.12./31.12./11.2./18.2.

Kosten ca. Fr. 440 (22 Lektionen)

Minimumteilnehmerzahl 7

Und am Mittwoch: Tanz, Pilates, Streching und Entspannungsübungen

(Turnhalle + Garderobe A, KSH)

H 13 | 19.00–20.00 Uhr

Beginn: 22. Oktober | Ausfälle: 24.12./31.12./11.2./18.2.

Kosten ca. Fr. 400 (22 Lektionen)

Minimumteilnehmerzahl 7

Anmeldungen: Das Team erwartet Ihre Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, spätestens bis **Montag, 6. Oktober**, ausser Flughafen: 12. September, mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch, über die Website www.vekhz.ch/cms/kurse oder an Telefon 044 221 31 50 (bitte Nachricht hinterlassen). Für Nachmeldungen bitte anfragen. Details und Anmeldeöglichkeiten finden Sie auch auf unserer Homepage www.vekhz.ch.

Das Kleingedruckte: Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass Anmeldungen verbindlich sind und wir bei Abmeldungen bis zwei Arbeitstage vor Kursbeginn einen angemessenen Unkostenbeitrag verrechnen. Nach dieser Frist ist der gesamte Kursbetrag fällig. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Veranstaltungslokal sowie weitere Details erhalten Sie ca. 10 Tage vor Veranstaltungsbeginn, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für termingerechte Bezahlung dankbar. Versicherungen sind in der Verantwortung der Teilnehmenden.



Das Ungesehene gesehen

Auf Erkundung in Moritzburg, Zwickau und Chemnitz

Blinde Flecken haben wir einige, wenn es um Sachsen und im Besonderen um Orte wie Zwickau und Chemnitz sowie den umliegenden Gemeinden geht. Denn als Manchester von Deutschland ist uns Chemnitz kaum ein Begriff, als Wiege bedeutender Automarken wie Audi wären wir nicht auf Zwickau gekommen, und dass in der Umgebung des märchenhaft klingenden Ortes Schneeberg das Uran für die russischen Atombomben stammt, ist uns nicht bekannt. So ist das Motto «C the unseen» («Sehe das Ungesehene») passend für die europäische Kulturhauptstadt 2025 Chemnitz und der 38 dazu gehörenden Gemeinden für eine Region, die jenseits von Dresden und Leipzig wenig von sich reden macht.

Zwickau wirkt kleinräumig und kleinstädtisch, wogegen Chemnitz buchstäblich grossspurig daherkommt mit sechs Spuren für die Autos und Tramgeleisen und locker bebauter Umgebung mit noch viel Plattenbau aus der DDR-Zeit. Platz zum Verschenden, wie man den Eindruck hat. Das hat viel mit den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg zu tun und der anschliessenden fortschrittsgetriebenen Stadtplanung. Zwickau hat ebenfalls kriegsbedingte Baulücken und plötzliche Baustilbrüche, aber es ist kleinräumig mit spätgotischen Steildächern, dem schmutzig wirkenden Gotik-Dom mit dem goldglänzenden Altarbilderschatz oder dem mit eigenwillig geformtem Fachwerk versehenen Gewandhaus der Textilinnung, das heute ein Theater ist.

Musikalischer Leckerbissen

Am ersten Abend steht unserer fidelen Reisegesellschaft in Zwickau ein musikalischer Leckerbissen bevor, und zwar eine Würdigung von Komponistinnen, deren bekannteste Clara Schumann ist, die im Schatten ihres Mannes eine beeindruckende Karriere gemacht hat. Es ist der Konzertsatz für Klavier und Orchester f-moll, dirigiert von der Koreanerin Yura Yang und gespielt vom Chemnitzer Philharmonieorchester im von aussen unscheinba-

ren Saal der «Neuen Welt». Aber welche Pracht im Innern! Es handelt sich um einen Jugendstilsaal mit steinernen überlebensgrossen Frauenfiguren, die nicht nur als Säulen ausgestaltet sind, sondern auch die Bühne flankieren. Ja, heute Abend haben die Frauen in verschiedener Hinsicht die Gestaltungshoheit! Am nächsten Tag begegnen wir Robert Schumann in seinem Geburtshaus, und eine Meisterschülerin spielt sein Stück «Träumerei» auf dem Klavier von Klara Schumann.

Zwickau ist eine ruhige, flächenmässig aber beeindruckend grosse Stadt. Das merken wir auf der Fahrt zum August Horch Museum, das im alten Backsteinproduktionsgebäude von Audi untergebracht ist (s. h. separater Artikel über das Museum). Für die Fahrt nach Chemnitz nehmen wir eine Nebenroute über Schneeberg, Bad Schlema und Lössnitz am Rande des Erzgebirges. Es ist eine idyllische Landschaft mit grünen Hügeln, eingestreuten Dörfern mit Kirchen, die weithin sichtbar sind. Wir kommen dabei nicht nur mit der Bergbautradition in Berührung, sondern auch mit dem «Purple Path» der Kulturhauptstadt: Dieser ist ein Skulpturenweg durch die 38 teilnehmenden Dörfer und Städte. In Bad Schlema, dessen Radon-Heilbad wieder aufgebaut wurde, ist es eine grosse Bronze-Skulptur von Tony Cragg, die



In Chemnitz wurde viel im Krieg zerstört. Erstaunlich, dass gleich zwei Rathäuser nebeneinander immer noch frisch herausgeputzt stehen.

(Bild D. Aufschläger)

uns an Werke von Henry Moore erinnert. In Lössnitz ist es die Keramikünstlerin Uli Aigner mit einem intakten Keramikturm und einem versehrten, der an die Vergänglichkeit alles Materiellen erinnert.



Unsere fidele Reisegruppe in Chemnitz Bild: A. Renaud

Schmutzige Uranproduktion im Erzgebirge

Kaum denkbar, dass es in dieser idyllischen Landschaft einmal ganz schmutzig war: Denn hier am Beginn des nicht ganz so gebirgigen Erzgebirges war die Erzgewinnung über Jahrhunderte die wichtigste Tätigkeit. Wir wurden aber auch auf eine schöne Geschichte hingewiesen: Hier werden die Grundstoffe für die Porzellanmanufaktur Meissen gefördert: Kaolin plus Kobalt, also der Grundstoff für das weiße Porzellan und das Blau vom Kobalt, ergeben das begehrte Porzellan der Manufaktur, die 1710 von August dem Starken gegründet wurde. Dies war nur möglich, weil man im Erzgebirge Kaolin und Kobalt gefunden hatte. Endlich konnte man dem perfekten Porzellan aus China etwas Eigenes entgegensetzen – sozusagen ein Kopiervorgang in Europa eines chinesischen Produkts!

Hart, entbehrungsreich und gesundheitsschädigend war dagegen die seit dem Mittelalter betriebene Förderung von Silber, Kupfer, Blei und Zinn. Am schmutzigsten war wohl der Uran-Abbau in Schneeberg und Umgebung, der von den Sowjets in ihrer Besatzungszone ab 1945 unter Geheimhaltung und in grossem Massstab von der Firma Wismut betrieben wurde. Kaum jemand wusste damals, dass die DDR der viertgrösste Uranproduzent der Welt war und die sowjetische Atomindustrie 44 Jahre lang mit mehr als 200 000 Tonnen des radioaktiven Rohstoffs versorgt wurde. Ihr gefördertes Uran deckte 60 Prozent des Atomprogramms der UdSSR und lieferte somit den entscheidenden Brennstoff für den Kalten Krieg. Nach der Wiedervereinigung musste der Weststaat die Folgen

des rücksichtslosen Abbaus mit Milliardenbeträgen beseitigen. Auf die Historie des Bergbaus ist man in der Region sehr stolz, aber mit neuem Bergbau, der sich auf die ebenfalls vorhandenen seltenen Erden beziehen würde, will man nichts zu tun haben, wie uns der Führer in der Bergbauausstellung erklärte.

Zahlreiche Zeugen der Industrialisierung

Auf der Stadtrundfahrt begegnen uns zahlreiche Fabriken aus der Zeit der Industrialisierung. Es sind Kathedralen der Neuzeit, oft mit repräsentativem Anspruch. Viele sind noch nicht restauriert und warten auf ein neues Leben. Andere der meist aus Backstein erstellten Bauten sind sorgfältig wiederhergestellt und beherbergen Kultur und Start-ups, innovative Firmen, die an die grossartige Vergangenheit anknüpfen. Denn bereits 1799 erbaute Carl Friedrich Bernhard die erste Spinnerei, damals noch mit Maschinen aus England. Dies löste einen Gründerboom aus, und zwar nicht nur im Textil, also Webereien und Spinnereien, sondern auch im Maschinenbau, anfänglich Spinnerei- und Webmaschinen. Um Patentrechte – ein Patentwesen gab es damals schon in England – kümmerte sich so gut wie niemand, so dass man die Bernhard-Brüder zu Recht als frühe Industriepiraten bezeichnen kann. Damit waren die Chemnitzer ihren Lehrmeistern aus Manchester bald nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen, und der Aufstieg zur führenden deutschen Stadt für Textil- und Werkzeugmaschinenbau, zur Stadt mit dem höchsten Steueraufkommen im Deutschen Reich und zum Manchester Deutschlands begann. Wir könnten einige Pioniere

erwähnen, belassen es aber bei Richard Hartmann, weil der vielseitige Maschinenbauer ab 1846 Lokomotiven herstellte, obwohl Chemnitz keinen Bahnanschluss hatte. Mit Pferdetiefladewagen mussten die Loks in Teilen nach Leipzig transportiert werden. Im Gedenken an diese Transporte wurde im Januar ein menschliches Lok-Ziehen auf der Trambahn in der Innenstadt durchgeführt.

Mit einem Knick während der Krise der 30 Jahre ging es mit Chemnitz aufwärts bis zum massiven Einschnitt mit den Kriegszerstörungen und der Teilung von 1945. 20 000 Firmen zogen in den Westen, 1000 verbliebenen raubten die Sowjets die Maschinen, die als Reparation nach Moskau gingen, während der Westen mit dem Marshall-Plan noch Hilfe bekam. Sehr ungleiche Startbedingungen!

Wir sehen es der Stadt an: Am Krassberg zeigt uns die Führerin ein gehobenes Quartier mit Gründerzeit- und Jugendstilbauten, diese sogar mit Keramikverzierungen. Im Zentrum um die beiden alten Rathäuser und das Opernhaus stehen sozialistische Zweckbauten, oft einfallslose Plattenbauten, und neuere kommerzielle Signaturgebäude westlicher Architekten, die aus der Zeit nach 2000 stammen. Keineswegs fehlen darf ein Besuch des Monumentalkopfes von Karl Marx, der rund 40 Tonnen schwer ist. Die Städter stehen zu ihrer Geschichte, auch wenn sie sich in einem Referendum vom sozialistischen Namen Karl-Marx-Stadt abwendeten und sich für Chemnitz aussprachen.

Wir essen im Chemnitzer Hof, aussen Sozialismus, innen gepflegte, gemütlich angestaubte Zeitlosigkeit und einem sorgfältig zubereiteten Essen, das eher an Frankreich als an Deutschland erinnert. Wir können uns gut vorstellen, dass in unserem separaten Speisezimmer weiland der Staatsratsvorsitzende Erich Honecker mit den Stadtherren parliert hatte. Dann der Kontrast: In der Ratsstube, Tradition in neuerem Gebäude, wird uns ein zarter Sauerbraten mit viel Rotkraut und Knödel sowie eine raffinierte Linsen-Ingwer-Suppe aufgetischt. Kontrastreich ist auch die ehrwürdige Oper, die über 100 Jahre alt ist,

im Krieg schwere Schäden erlitt und vor ein paar Jahren eine preisgekrönte neue Innenausstattung bekam. Zu DDR-Preisen wohnten wir dort dem Ballett «Romeo und Julia» bei.

Der letzte grosse Einschnitt war die Wiedervereinigung 1990 im Land mit der dichtesten Industrierausstattung. Danach machte die Region innert kürzester Zeit den schmerzhaften Strukturwandel der Industrie – man denke vor allem an die Spinnereien und Webereien – durch, der im Westen Dekaden dauerte. 80 Prozent aller Industriearbeitsplätze verschwanden, bis es gelang, das produzierende Gewerbe zu stabilisieren, das nun auf den Säulen Auto, Elektronik und Maschinenbau basiert. Die Einwohnerzahl reduzierte sich von 360 000 auf aktuell gut 250 000 Einwohnerinnen und Einwohner.

Unsere Führerin wollte uns unbedingt die Garagenkultur von Chemnitz näherbringen, denn in der Stadt gibt es rund 30 000 kaum sehenswerte Hinterhofgaragen, die zu DDR-Zeiten gemeinschaftlich erstellt wurden und zusammen mit dem Auto wohl ein kleines Stück Freiheit bedeuteten. 3000 dieser Garagen sollen mit kulturellen Aktivitäten aufwarten. Wir sehen uns das

Depot der Strassenbahn an, das so alt ist, dass darin auch noch die Pferdebahnwagen abgestellt wurden und nur dank der Intervention im Kulturjahr gerettet wurde. Dort posieren im Rahmen eines Fotoprojekts stolz Garagenbesitzer und -besitzerinnen vor ihrem Freiraum, der zwar einen Trabi beherbergen kann, aber sicher kein heutiges Grossauto.

Damit sind wir bei den Menschen hier: Wir sind immer freundlichen, zuvorkommenden Leuten begegnet. Aber es gibt die Verdrossenen, die vor allem mit dem Staat hadern, der ihnen nichts Recht machen kann. Die Vermutung unserer Begleiterin ist, dass diese Menschen dem früheren Staat nachtrauern, der eine Rundumversorgung gewährleistete, aber wenig Platz für Eigenverantwortung liess. Der liberale Nachfolgestaat ist zwar ein sozialer, setzt aber in verstärktem Mass auf Eigenverantwortung. Unsere Führerin illustriert ihre Haltung so: «Ich warte nicht auf den Staat, sondern tue, was ich für vernünftig halte. Kürzlich habe ich meine Gasheizung durch eine Wärmepumpe ersetzt, weil ich nicht vom Gas von Putin abhängig sein will.» – Unsere Gesellschaft gab sich dagegen dem wohligen Gefühl des Rundumumsorgtseins



Das Gewandhaus in Zwickau diente einst als Zunft- und Handelshaus der Tuchmacher, heute ist darin ein Theater untergebracht (Bild: A. Renard)

hin. Dieses Gefühl konnten wir uns leisten, weil wir in Steffi Heussi eine umsichtige, an alles denkende Reiseführerin hatten.



Das industrielle Erbe in Chemnitz ist überwältigend. Noch warten viele Industriebauten auf ihre Restauration und Neunutzung (Bild: D. Aufschläger)

Frühe Autoproduktion in Zwickau

Der «Horch» hört auf «Audi»

Sie ratterten über staubige Landstrassen, die Kutschenfederung liess die Leute aufspringen, wenn es über die quer zur Strasse liegenden Entwässerungsrinnen ging, auf 100 Kilometern gab es zwei bis drei Reifenpannen durch herumliegende Hufeisennägel, und die meist offenen Karossen waren eigentlich Autos für «strahlenden Sonnenschein». Ganz zu schweigen von der Schwerarbeit des Steuerns, Schaltens und Bremsens ohne Unterstützung, wie uns die ehemalige Bergbauingenieurin und heutige Museumsführerin Dagmar Körber plastisch die Schwierigkeiten der frühen Automobilität schildert.

Der erste Audi, verloren auf dem Bauernhof

Wir sind im August Horch Museum, das in den alten Backsteinproduktionshallen von Audi untergebracht ist. Nebenan gründete der zugezogene August Horch, der bei Benz seine eigenen Ideen nicht verwirklichen konnte, mit anderen Aktionären die A. Horch & Cie. Motorenwerke AG. Doch auch hier herrschte nicht lange Harmonie, da Gründer August mehr an schönen, starken Autos interessiert war als am Gewinn. So musste er auf Druck der Aktionäre seine Firma 1909 verlassen und gründete gleich darauf 1910 die Audi Automobilwerke mbH. Die Idee für den Namen hatte der Sohn eines Kunden, der «Horch» auf lateinisch mit Audi übersetzte. So startete Horch 1911 die Produktion mit dem Audi Typ A Phaeton (mit offenem Verdeck). Ein Exemplar kam vor bald 25 Jahren schwer lädiert ins Museum: Es hatte die Zeit bis zu seiner Entdeckung als Antrieb für eine Dreschmaschine auf einem französischen Bauernhof überdauert!

Das erfolgreiche Engagement im Motorsport, insbesondere bei den Österreichischen Alpenfahrten, und die Persönlichkeit August Horchs brachten innerhalb kurzer Zeit einen beachtlichen Markter-

folg. Doch die Firma blieb stets klein und fein und geriet so während der grossen Wirtschaftskrise in Bedrängnis: Sie wurde 1932 unter dem Dach der Autounion mit den vier Ringen als Markenzeichen mit DKW (ursprünglich die Abkürzung von Dampfkraftwagen), Horch und der Automobilabteilung der Wanderer-Werke zusammengeführt. Mehrheitlich gehörte die Autounion der sächsischen Staatsbank, ein glücklicheres Experiment als die verstaatlichte Autoindustrie in der DDR. (Übrigens war es bei BMW und Mercedes Benz die Deutsche Bank, die als Retterin einsprang). Mit der Vereinigung der vier Marken war das Unternehmen der zweitgrösste Autohersteller Deutschlands und der grösste Motorradproduzent der Welt.

Für jedes Budget etwas

Die Autounion hatte ein differenziertes Fertigungsprogramm vom Leichtmotorrad bis zum schweren Luxuswagen. Die Markenprofile wurden eindeutig den PKW-Typen zugeteilt:

- Audi: Obere Mittelklasse, technisch progressiv, Sechszylinder-Reihenmotor, 2–3 Liter Hubraum
- DKW: Kleinwagen, robust und preiswert, Zwei- und Vierzylinder-Zweitaktmotoren bis 1 Liter Hubraum
- Horch: Oberklasse, elegant, gediegen-luxuriös, Achtzylinder-Reihen- und V-Motoren bei 3–5 Liter Hubraum
- Wanderer: Mittelklasse, solide, konservative Note, Sechszylinder-Reihenmotor, 2–3 Liter Hubraum.

Die Jahre zwischen den beiden Kriegen waren eine Zeit, da Autounion stark im Rennsport engagiert war und mit seinen Silberpfeilen manche Preise gewann, der letzte 1939, den grossen Preis von Belgrad. Die stattlichen Karossen von Audi und Horch waren derweil auf den Strassen anzutreffen, Limousinen, von denen der



Der erste in Zwickau gebaute Horch aus dem Jahr 1904, ein Vierzylinder 14–17 PS leistender kutschenähnlicher Wagen

Normalverdiener nur träumen konnte und die oft mit Chauffeur und der Diskretion schaffenden Trennscheibe zwischen Fahrer und Fahrgästen unterwegs waren.

Der Krieg zwang die Autofirmen, sich auf Militärfahrzeuge zu konzentrieren, und nach Kriegsende entschied die geographische Lage, wie es weiterging: Während der Osten und damit auch Sachsens Autoproduktion hohe Reparationsleistungen gegenüber Russland zu erfüllen hatte – was zu leer geräumten Fabriken führte –, konnte der Westen vom Aufbauprogramm des Marshallplanes profitieren. Tausende von Firmen zogen in den Westen, auch die Autounion, die sich in Ingolstadt neu gründete. Die Autofirmen im Osten stellten ein ganzes Sammelsurium von Waren her: von Gepäckträgern und Bügeleisen über Gasherden bis zu Kindertretautos.

Die Wiederaufnahme der Fahrzeugproduktion gestaltete sich schwierig wegen Versorgungsproblemen, namentlich beim Tiefziehblech, und wegen Exportverboten des Westens. So wurden ganz wenige Personenwagen aus Restmaterialien gebaut. Nur vom Horch P240 bzw. Sachsenring, wie die Firma nun hiess, wurden 1382 Stück bis 1959 gebaut.



Der Wanderer W25 wurde für die Nonstop-Fernfahrt Lüttich-Rom-Lüttich gebaut und erreichte mit 60 PS 130 km/h

Die Aera des Trabis

Ein Ministerialbeschluss für ein günstiges, kleines, nur 600 Kilogramm schweres Familienauto bildete den Startschuss für den P50 oder eben den Trabant, ein Name, der aufgrund eines Betriebswettbewerbs zustande kam. In der Ausstellung ist die Trabi-Zeit noch lebendig, liegt sie doch noch nicht so lange zurück. Das Museum hat eine der 70 Heisspressen gerettet, auf der 100 dünne Baumwollschichten mit Kunstharz getränkt, zusammengeklebt und danach acht Minuten bei 150 Grad in eine Karosserieform gepresst wurden. Man nannte das Produkt Duroplast. Es wurde auf einen Holzrahmen auf die Autoform geklebt. Von 1959 bis 1990 sicherte dieses Auto mit über drei Millionen produzierten Exemplaren vielen Familien die ersehnte

Mobilität. Der Trabi gehörte zur Familie, und sollte er einmal nach vielen Jahren verkauft werden, dann oftmals deutlich über dem Neupreis.

Derweilen hiess der «Volkswagen» aus dem Westen «Käfer» und wurde bis 2003 (zuletzt in Mexiko) 21.5 Millionen Mal produziert. Die Zielgruppen von «Trabi» und «Käfer» waren ohne Zweifel ähnlich, und verbunden fühlte sich Volkswagen auch mit Sachsen, woher die Konzernmarke Audi stammt: Als Bekenntnis zur grossen automobilen Vergangenheit baute VW drei wichtige Werke in Sachsen: Ohne Stillstand wurde in Zwickau produziert und ein Riesenwerk gebaut, in dem heute die ID-Eletrowagen von VW montiert werden mit rund 9400 Mitarbeitenden, in Chemnitz entstand ein Motorenwerk (720 000 Mo-



Der Trabant Trabi war die ostdeutsche Antwort auf den VW Käfer als Auto für die Massen. Nicht nur Rallies konnte er fahren, sondern durchaus auch eine Waschmaschine oder Stehleuchte transportieren.



Der Auto Union Typ C war 1936 der erfolgreichste deutsche Grand Prix-Rennwagen.

toren 2024) und in Dresden die bekannte Gläserne Manufaktur. Man ist versucht, mit Blick auf die erfolgreiche Anfangszeit von einem Happy End zu sprechen, wenn die Wirtschaft und im Besonderen die Autoproduktion nicht äusserst dynamisch wären.

Text: Daniel Aufschläger,
Fotos: André Renaud

Märchen im Märchenschloss Moritzburg

Moritzburg, das Jagdschloss vor den Toren von Dresden, ist ein Märchen: Die perfekt symmetrische, in warmen Gelbtönen gehaltene Anlage mit den vier bauchigen Türmen und den Rundkuppeln liegt auf dem grünen Präsentierteller einer Insel im Schlossteich. Man kann sich die Pferdegesspanne von August dem Starken gut vorstellen, wie sie von der Landverbindung über die Schlossrampe in die

Empfangshalle des Schlosses stürmten, im Trockenen die Herrschaften ausluden, in der Aussenschleife wendeten und zurückpreschten. Wenig erstaunlich, dass das Schloss bereits 1971 als Filmkulisse für das adaptierte Märchen «Drei Haselnüsse für Aschenbrödel» diente, in dem Božena Němcová's die Geschichte einer selbstbewussten jungen Frau erzählt, die ihr Schicksal selbst in die Hand nimmt und

mit Hilfe der Wunderhaselnüsse, vor allem aber durch eigenen Mut, Kraft und Geschicklichkeit den Prinzen für sich gewinnt. Der tschechisch-deutsche Märchenfilm hat längst Kultstatus erreicht und ist ein beliebter Weihnachtsfilm. Im Schloss gibt es dazu jeweils eine Ausstellung; im Winter und im Sommer wird im Schlosshof das gleichnamige Musical der Landesbühnen Sachsens aufgeführt.



Moritzburg, das märchenhafte Barock-Schloss, hat 200 Zimmer mit 365 Fenstern

Bild: A. Renaud

«Guten Tag, Eure Hoheit»

Wir besammeln uns bei Lisa Schulze für eine Schlossführung. Die Schlossführerin kennt das Schloss wie ihre Westentasche, hat sie doch während DDR-Zeiten gar nicht königlich, sondern in einer Dienstwohnung ohne viel Komfort im Schloss gewohnt. Zwei Kurfürsten von Dresden prägten das Schloss. Im 16. Jahrhundert begann Moritz zunächst mitten in der sumpfigen Landschaft das Schloss zu bauen. 200 Jahre später baute der studierte Architekt Friedrich August der Erste (genannt August der Starke) das Schloss komplett um unter Berücksichtigung religiöser Zahlensymbolik: sieben Etagen mit sieben Sälen und sieben Treppenhäuser umfassen 200 Zimmer mit 365 Fenstern. Lisa Schulze bricht eine Lanze für den Kurfürsten: «August war sehr fleissig: Er stand im Sommer um 5 Uhr auf, im Winter um 6 Uhr, und das sechsmal die Woche, um sich seinen Studien zu widmen.» Um dann nostalgisch weiterzufahren: «1918 mussten der König und die Fürsten abdanken, sie verloren ihr Vermögen, bekamen aber einen Wohnsitz zugewiesen. Das Königshaus erhielt Moritzburg. Meine Grossmutter erzählte mir, dass die Kinder angehalten waren, mit «Guten Tag, Eure Hoheit» zu grüssen, wenn sie der Königsfamilie begegneten.» Weniger glimpflich lief es für die Adeligen nach 1945 – da mussten sie um ihr Leben fliehen.

Aber auch die Schlösser litten: 250 der 600 Anlagen wurden gesprengt und teils zur Baumaterialgewinnung abgetragen. Ein Grossteil wurde geplündert, so auch

Schloss Moritzburg zu 90 Prozent: Besonders beliebt waren Stühle und Betten – als Heizmaterial, wie unsere Führerin erläutert.

Kostbare Ledertapeten

Doch nun zum Herz des Schlosses, dem Steinsaal, von dem das Gebäude erschlossen wird. Hier ist ein Teil einer der weltgrössten Geweihsammlungen untergebracht: Die Köpfe sind vergoldet in Holz geschnitzt, und darauf sind besonders grosse Geweihe aufgesetzt. Beeindruckender sind jedoch die prachtvollen Ledertapeten, die noch 13 Räume schmücken. Sie sind geprägt, punziert oder handbemalt, restaurierte Originale aus der Zeit des barocken Umbaus um 1730. Trägermaterial war Kalbs- oder Ziegenleder. Die Gäste bekamen jeweils drei Zimmer zugewiesen: einen Aufenthaltsraum, ein Schlafzimmer sowie ein Dienerzimmer, schön beheizt von einem grossen Ofen. Viele der prächtigen Barockmöbel sind Leihgaben aus anderen Sammlungen.

Als wäre es erst gestern gewesen, erzählt uns Frau Schulze vom Raub des Kirchensilbers, das bis 1965 auf dem Altar der eingebauten Kirche stand. Die Kunstwerke tauchten gerüchteweise bei einem Dresdner Kunsthändler auf. «Nach der Wende erfuhren wir, dass das Regime in Berlin Depots unterhielt mit Kunst, die auf den Westmärkten zu Devisen gemacht wurde. Leider ist unser Kirchenschatz nicht mehr aufgetaucht.» Geschichtlich war die Kirche deshalb von Bedeutung, da August der Starke eine Andachtsstätte für katholische Gottesdienste brauchte, weil er 1697 zum



Der einzige historische Leuchtturm Sachsens komplettiert die maritimen Bauten rund um Moritzburg.

Bild: D. Aufschläger

Katholizismus übertrat, um König von Polen zu werden.

Stolz zeigt uns Frau Schulze das einmalige Federzimmer, dessen frisch restauriertes Himmelbett aus über einer Million verarbeiteter Vogelfedern besteht. Die besondere Herstelltechnik und das aussergewöhnliche Material machen das Federbett des Monsieur Le Normand zu einer weltweit einmaligen Kostbarkeit. Wir sind beeindruckt vom Schloss, aber auch von der ganzen landschaftlichen Gestaltung, in die das Schloss wie ein Juwel eingebettet ist. Wir haben die Umgebung passend mit einem Pferdewagen erkundet.

Text: Daniel Aufschläger



Lisa Schulze, die uns kundig durchs Schloss führte, lebte als Kind noch im Schloss. Hinter ihr ein Stück der seltenen Ledertapete Bild: D. Aufschläger

Ein Städtchen mit nicht mal 500 Einwohnern

In der Schweiz gilt eine Gemeinde als Stadt, wenn mehr als 10000 Personen in ihr leben. Wieso wird dann auch das zürcherische Regensberg als «Städtchen» bezeichnet, obwohl es nicht einmal einen Zwanzigstel dieser Einwohnerzahl hat? Eine Gruppe von KSH-Alumni ging im Frühsommer dieser Frage nach.

Hanna Hinnen war lange Jahre als Lehrerin und Schulpräsidentin im Ort tätig, nun führt sie die Hottinger Ehemaligen durch «ihr» Regensberg. Im steten Bemühen, Geschichte und Gegenwart gleichermaßen zu präsentieren, springt sie durch die Jahrhunderte – gute Kenntnisse der Schweizer und der kantonalzürcherischen Geschichte sind von Vorteil!

So eindeutig heute der Name «Regensberg» mit dem malerisch gelegenen Ort im Zürcher Unterland verbunden wird, so verwirrt sind nur schon die Umstände von dessen Gründung. Ursprünglich lag die Stammburg der Regensberger nämlich unweit des Katzenssees, an der Grenze zwischen der Stadt Zürich und dem benachbarten Regensdorf. Wieso einer der Freiherren 200 Jahre später – in der Mitte des 13. Jahrhunderts – beschloss, einen neuen Stammsitz (darum die Bezeichnung «Neu-Regensberg») auf dem östlichen Kamm der Lägern zu bauen, ist nicht so recht klar.

Der tiefste Sodbrunnen

Die Regensberger errichteten während ihrer Blütezeit zahlreiche neue Burgen, so etwa in Grüningen (das Landstädtchen im Zürcher Oberland ist allerdings nicht so originalgetreu erhalten wie sein Unterländer Gegenstück). In der Regensberger Oberburg umschliessen zwei Häuserzeilen einen grossflächigen Hauptplatz. Um an diesem Standort die Wasserzufuhr zu sichern, musste man einen 57 Meter tiefen Sodbrunnen in den Kalkstein bohren – tiefer als irgendwo sonst auf Schweizer Gebiet. Um diesen Schacht ranken sich zahlreiche Legenden, die Städtchenführerin Hanna Hinnen genussvoll nachzuerzählen weiss.



Regensberg ist ein kompaktes Städtchen mit Weitsicht im Besonderen auf das Geschehen auf dem Flughafen Kloten Bild: P. Rüttsche

Seine Tiefe lässt sich allerdings nur noch erahnen – um heutigen Schutzstandards zu genügen, musste er abgedeckt werden. Unglücklicherweise konnte Burgherr Ulrich von Regensberg sein neues Zuhause nur kurze Zeit geniessen. Schon in den 1260er-Jahren wurde er in eine Fehde verwickelt, die den Niedergang des einst stolzen Geschlechts einläutete. Stück für Stück mussten die Freiherren ihren Besitz an die Habsburger abgeben, so 1302 auch das schmucke neue Burgstädtchen, und sich schliesslich auf ihre Stammburg beim Katzenssee zurückziehen.

Regensberg kommt zu Zürich

Offenbar lag aber auch den neuen Herrschern nicht allzu viel an ihrem Neuerwerb:

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts verpfändeten sie Neu-Regensberg nämlich mehrfach, um Geld für anderweitige Unternehmungen zu beschaffen. Etwas mehr als 100 Jahre später wurde das österreichische Wappen dann endgültig durch dasjenige Zürichs ersetzt. Die aufstrebende Handelsstadt hatte die Habsburger bei deren (bereits erwähnter) Fehde mit den Freiherren von Regensberg unterstützt – in der Hoffnung, sich so aus der «Umzingelung» durch die zahlreichen Burgen und Städte in Regensberger Besitz befreien zu können, die sich damals in ihrem Umland befanden. Mit ihrer Strategie, Herrschaftsrechte und Territorien im «Zürichgau» anzusammeln, war die Limmatstadt letztlich sehr erfolgreich. 1417 installierte man im Städtchen



Stadtansicht von Merian aus dem Jahr 1654 Bild: Wikipedia

auf der Lägern einen Landvogt, der das neue Zürcher Untertanengebiet verwaltete. Das Bündnis zwischen Zürich und den Habsburgern führte zur grössten Belastungsprobe, mit der sich die damalige Eidgenossenschaft konfrontiert sah, dem Alten Zürichkrieg (1440–50). Im Jahr 1443 besetzten Truppen der restlichen sieben eidgenössischen Orte das zürcherische Regensberg, verschonten es jedoch glücklicherweise (nur der Landvogt, so heisst es, soll dabei ums Leben gekommen sein) – wer weiss, was aus dem schmucken Ort sonst geworden wäre. Zürich war zwar der klare Verlierer dieser innereidgenössischen Auseinandersetzung, konnte das Unterländer Burgstädtchen aber in seinem Besitz halten.

Grossbrand und Neubau

Was der Krieg nicht vermochte, besorgte dafür ein Jahrhundert später ein Grossbrand: 1540 überstand nur die Burg das Feuer einigermassen unbeschadet. Gleichwohl musste der Palas einige Jahrzehnte später abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden. Ende des 17. Jahrhunderts wurden umfangreiche Befestigungsanlagen rund um Burg und Altstadt errichtet.

Dergestalt geschützt, hätte Zürichs Oberaufsicht über das Städtchen Regensberg und die angrenzenden Dörfer wohl noch

für lange Zeit anhalten können – wenn sich nicht Ende des 18. Jahrhunderts Napoleon aufgemacht hätte, Europa zu unterwerfen – und dessen «Ancien Régimes» dabei manche politische und soziale Neuerung aufzuzwingen. Auch die Eidgenossenschaft wurde davon bekanntermassen nicht verschont: Während der französischen Besatzung wurden die Vogteien aufgelöst, Regensberg wurde 1803 zum Bezirkshauptort.

Statusverlust

Dieser jahrhundertelangen Tradition als Macht- und Verwaltungszentrum – unter wessen Herrschaft auch immer – verdankt der Ort auf dem Lägernkamm seinen Ehrentitel «Städtchen». Allerdings: Was ihn einst einflussreich gemacht hatte, nämlich seine geschützte Lage auf dem östlichsten Ausläufer des Schweizer Juras, wurde ihm im Industriezeitalter zum Verhängnis. Die Erschliessbarkeit mit der Eisenbahn wurde nun zum ultimativen Standortvorteil, das benachbarte Dielsdorf nutzte die Chance und wurde dafür 1871 belohnt – es erbt von Regensberg den Status als Bezirkshauptort.

An Stelle der Vögte und Beamten logiert seit 1883 in der Oberburg die «Stiftung Schloss Regensberg». Sie versteht sich, heisst es im Rahmenkonzept, als «sicheren Ort in der Deutschschweiz für Kinder,



Der Kachelofen ist Teil der repräsentativen früheren Verwaltungsräume

Bild: P. Rütsche

Jugendliche und junge Erwachsene mit Schwierigkeiten in der persönlichen und/oder sozialen Entwicklung sowie Beeinträchtigungen im Lern- und Leistungsvermögen».

Und so ist das, was Regensberg einst zum regionalen Brennpunkt machte, heute nur noch im Rahmen einer Führung nachzuerleben. Und so eindrücklich etwa die Sitzungsräume mit ihrem repräsentativen Luxus sind, sie geben doch nur sehr begrenzt Einblick in den Verwaltungsalltag von anno dazumal mit seinem Kaleidoskop an Menschlich-Allzumenschlichem. Erst Hanna Hinnens Erzählungen und Erläuterungen erwecken das altehrwürdige Städtchen zum Leben und lassen die Hottinger Ehemaligen für anderthalb kurzweilige Stunden vergessen, dass sie sich in einem 500-Seelen-Dorf befinden.

Text: Peter Rütsche

Hypnosetherapie in Zürich – nachhaltig, individuell & tiefenwirksam

Möchtest du alte Muster hinter dir lassen, Ängste überwinden oder dein inneres Gleichgewicht stärken? In meiner Praxis am Hottingerplatz begleite ich dich mit wirkungsvoller Hypnose auf deinem Weg zu mehr Lebensfreude, Klarheit und Selbstwirksamkeit.

Hypnose wirkt direkt dort, wo Veränderung beginnt: im Unterbewusstsein. Mit achtsamer, individueller Begleitung kannst du innere Blockaden lösen und neue Perspektiven entwickeln.

Praxis am Hottingerplatz, Zürich

Gianna Reccavallo – Hypnosetherapeutin

☎ Tel 079 623 62 28, 🌐 www.giannareccavallo.com

ADRESSÄNDERUNG

Michèle Brunner, Mythenstrasse 17, 8640 Rapperswil
Sven Marti, Feldhofstrasse 2, 8706 Meilen

Liebe Mitglieder, aufgrund des neuen Datenschutzgesetzes ist es uns nur noch erlaubt, Adressänderungen in *Schule und Leben* abzdrukken, wenn Sie uns dies ausdrücklich erlauben. Wir bitten Sie deshalb, dies explizit zu vermerken, wenn Sie uns eine allfällige Adressänderung melden. *Vielen Dank.* Sekretariat VEKHZ

Wir hoffen immer, und in allen Dingen ist besser hoffen als verzweifeln. – Johann W. von Goethe

Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E 1953 Graf-Müller Silvia

E 1963 Kurth-Geier Veronica

E 1951 Bachmann Ursula

Dem Verein das Überleben sichern

Der Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen ist über 100 Jahre alt. Für Generationen von Schülerinnen und Schülern war er eine Institution, die sie durch das Leben begleitete und immer wieder interessante Begegnungen und Erlebnisse ermöglichte. Er hielt eine schöne Zeit am Leben. Durch die Corona-Zeit ist unser Verein in eine finanzielle Schieflage gekommen.

Ein Weg, unserem Verein die Zukunft zu sichern, ist ihn im Testament mit einem Legat zu bedenken. Sie helfen dabei, unserem einmaligen Verein das Überleben zu sichern. Ihnen kommt damit ein ehrenhafter Platz in der Geschichte unseres Vereins zu.

Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an unseren Präsidenten Martin Jufer.

Kontakt: ✉ martin.jufer@hotmail.com, ☎ 044 350 63 31

IBAN CH38 0900 0000 8000 2403 4

Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen
 Minervastrasse 14 | 8032 Zürich



Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanzen erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis. B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

Wohltuende Shiatsubehandlung hilft Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner-shiatsu.ch

Spielzeug, Jugendstil und Bücher: Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte. Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkannt. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

Pension Valea Lupului, Rumänien. Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

Stressbewältigung durch Achtsamkeit. 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

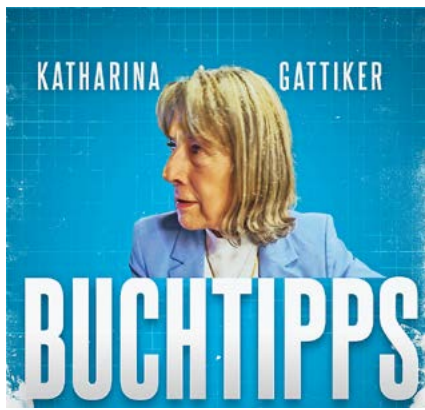
Seminare und Workshops (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber www.plc-communications.ch

Ferienwohnung in Saas-Fee: Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

GRAUBÜNDEN – SURSELVA

Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ) mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scolasu oder unter www. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issenmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.



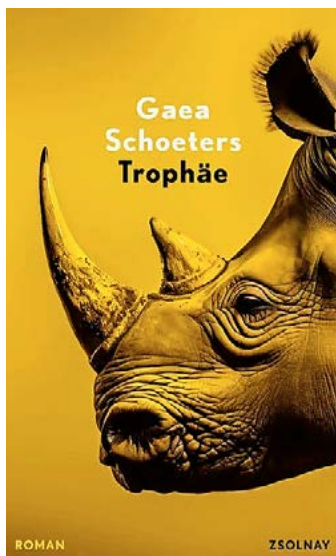
Lesetipp für den Sommer

Liebe Ehemalige – lesen Sie gerne? Haben Sie Zeit und Lust, sich gelegentlich mit andern Leser/innen auszutauschen? Oder ihre kürzliche Lektüre, von der Sie begeistert waren, andern zu empfehlen? Falls ja, melden Sie sich bitte bei mir, ✉kgattiker@energeia.ch oder whatsapp ☎ 079 7448311.

Hier einige Buchempfehlungen, gewonnen durch Austausch in Literaturgruppen, SRF Literatur oder von einer Kollegin.

Aktuelles Thema: Afrika, Kolonialismus, Grosswildjagd «Trophäe» von Gaea Schoeters, Zsolnay Verlag

Gaea Schoeters' Roman ist provokant, radikal und eine erzählerische Ausnahmeerscheinung. Am Ende bleibt die Frage: Was ist ein Menschenleben wert?



Buchcover: Trophäe von Gaea Schoeters, Zsolnay Verlag

Der preisgekrönte Roman der Niederländerin Gaea Schoeters ist von einer ausserordentlichen erzählerischen Wucht. Die Tiefenschärfe, mit der sie die Geräusche und Gerüche der Natur beschreibt, lässt einen sinnlich erleben, was einen moralisch an die Grenzen zwischen richtig und falsch führt.

Hunter, steinreich, Amerikaner und begeisterter Jäger, hatte schon fast alles vor dem Lauf. Endlich bietet ihm sein Freund Van Heeren ein Nashorn zum Abschuss an. Hunter reist nach Afrika, doch sein Projekt, die Big Five vollzumachen, wird jäh von Wilderern durchkreuzt.

In einem nicht näher bezeichneten Naturreservat wird Hunter vom Jagdleiter van Heeren erwartet, einem Freund seit zwei Jahrzehnten. Gemeinsam wollen sie Hunters Karriere mit einem unglaublich exklusiven Beutetier krönen. Dessen Abschuss würde die sagenhafte Serie der «Big Five», die Südafrika noch heute auf seinen Banknoten verherrlicht, vervollständigen. Nach Kafferbüffel, Elefant, Löwe und Leopard muss nun noch ein Spitzmaulnashorn vor die Flinte. Da dieses Tier nahezu ausgestorben ist und unter Naturschutz steht, musste van Heeren dem erfahrenen Hunter eine Lizenz zum aussergewöhnlichen Töten beschaffen, die nur auf verschlungenen Wegen und gegen viel Geld erteilt wird. (Mit den Einnahmen daraus finanziert das Land seine Naturreservate und Massnahmen zum Schutz seltener Tiere.) Zur bleibenden Erinnerung an den denkwürdigen Schuss wird Hunter die Trophäe seiner Frau als Devotionalie darbringen – ein uraltes

Sinnbild wahrer Männlichkeit, selbst wenn es am Ende als Bettvorleger dient. – Afrika ist für Hunter «ein grosses Naturreservat, von Gott geschaffen, um ihm Freude zu bereiten; [...] sein Vergnügungspark, sein Jagdgebiet. Mehr nicht.» Indem Menschen Tiere jagen und Tiere Menschen, indem die Menschen einander bekämpfen wie Raub- und Herdentiere, indem die Handlung immer neue Haken schlägt, immer neue Abgründe eröffnet, geraten moralische Brandmauern ins Wanken, werden wir mit neuen Herausforderungen des Denkens konfrontiert.

Die grosse englische Schriftstellerin Jane Gardam verstorben

Jane Gardam, Preisträgerin ungezählter Preise, auf dem 71. Platz der «100 greatest British novels»-Liste der BBC, starb kürzlich im Alter von 96 Jahren und wird mit den grossen Schriftstellerinnen Jane Austen oder Katherine Mansfield gleichgestellt. Im deutschsprachigen Raum wurde sie bekannt durch die Übersetzungen ihrer Werke, der «Old Filth» Trilogie. Diese Werke – auf deutsch bekannt als «Ein untadeliger Mann, Eine treue Frau, Letzte Freunde» – publizierte sie im Alter von 76 Jahren. Die Bücher zeichnen das Leben von Menschen ihrer Generation in Hong Kong sowie das zu Ende gehende Leben im British Empire. – Schon als Kind schrieb Jane Pearson Geschichten; sie gewann ein Stipendium für ein Englisch Literatur Studium im Alter von 17 Jahren. Nach dessen Abschluss – am Ende des 2. Weltkriegs – arbeitete sie als reisende Bibliothekarin für das Rote Kreuz, später als Redaktionsassistentin für «Time and Tide». 1954 heiratete sie den Anwalt David Gardam, bald gab sie ihre Arbeit auf für Familie und Kinder. Als die Kinder alle zur Tagesschule gingen, fing sie wieder an zu schreiben und heimste bald viele Auszeichnungen ein für Werke wie «Weit weg von Verona» – ein semi-biografischer Roman. Daneben veröffentlichte sie Buchkritiken für die BBC, den *Telegraph* und den *Spectator* Ihr Alterswerk, das sie nach dem Tod Ihres Mannes und ihrer Tochter schrieb, ist die zwischen 2004 und 2013 veröffentlichte Romantrilogie «Old Filth» (**Failed In London Try Hong Kong**), in welcher sie das Leben in Hong Kong beschreibt – dieser unvergleichlichen Mischung von englischem und chinesischem Pragmatismus und Klugheit, chinesischer Tüchtigkeit und Schmelztiegel vieler Kulturen. Gleichzeitig beschreibt sie anhand ihrer Protagonisten, die zwischen Hong Kong und England hin- und herpendeln, das mittlerweile untergegangene England. Die Beschreibungen sind so dicht und intensiv, dass sie dafür zum Officer des Order of the British Empire ernannt wurde und Fellow of the Royal Society of Literature war.



Die englische Schriftstellerin Jane Gardam

Bild: Wikipedia

Post CH AG

Schule + Leben

Retouren an:
KSH Alumni, Minervastrasse 14

Dies und das

KSH Alumni

Minervastrasse 14, 8032 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Astrid Biller
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Martin Jufer, Präsident
martin.jufer@hotmail.com
Elisabeth Renaud-Städli, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Daniela Zehnder-Meier
Daniel Aufschläger

Erfolgreicher Homecoming Day an der KSH



da. Der Homecoming Day stand unter einem guten Wetterstern bei der ersten gemeinsamen Organisation durch die Schule und den Alumni Verein, der sich auch finanziell wesentlich am Anlass beteiligte. Denn für die Angemeldeten, die mit rund 600 Perso-

nen teilnahmen, waren Getränke, Wurst und die Kuchen vom Dessertbuffet gratis. Einen Beitrag an die Kollekte mussten dagegen die rund 85 spontan auftauchenden Gäste bezahlen. Die eine Hälfte der Kollekte wird für die nächste Durchführung verwendet, die andere an gemeinnützige Organisationen gespendet. Die Ehemaligen betreuten den Kuchenstand, die Schule grillierte Würste und offerierte Getränke. Rektor Daniel Zahno und Alumni-Präsident Martin Jufer begrüßten die gut gelaunten Gäste. Die meisten Angemeldeten überliessen uns ihre Mail-Adressen, sodass wir sie künftig mit unserem periodisch erscheinenden Newsletter ansprechen dürfen. Wir hoffen, dass wir auf diese Weise das Interesse an unserem Verein fördern können.

Schräglage

da. Was will uns dieser Stuhl sagen, der mit seiner schiefen Lehne allein in dieser Haltung in einem der vielen Schulzimmer steht? Will er seinen Protest ausdrücken gegen die Schüler, die die Lehne durch ein gelangweiltes Verschieben des Schwerpunktes auf die hinteren beiden Standfüsse überbeansprucht haben? Ein stummer Aufschrei gegen das ihm angetane Unrecht? Oder ist es weniger ein bewusst artikulierter Protest, sondern vielmehr ein Zustand der Erschöpfung nach einem langen letzten Quartal, in dem Schülerinnen und Schüler sowie Material aufs Äusserste gefordert waren? Vergessen wir nicht, da haben rund 100 kurz vor der Matur stehende junge Leute geschwitzt und gelitten. Und wie die Menschen wird sich das Material in den Ferien erholen. Auch wenn der Hausdienst beim Stuhl wohl etwas nachhelfen muss. Auf dass das neue Schuljahr in alter Frische begonnen werden kann!

